



TheologIn – ManagerIn – Mädchen für alles

Herkunft und Zukunft des Pfarrberufes

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, gerne trage ich Ihnen einige Überlegungen zu den Aufgaben und zum Charakter des Pfarrberufes vor und diskutiere diese mit Ihnen. Dies ist ein Gegenstand, der Sie nicht nur alle betrifft, sondern für den Sie alle auch Expertinnen und Experten sind. Meine Rolle ist es dabei, aus einer praktisch-theologischen Perspektive heraus mit etwas mehr Abstand auf die Phänomene zu blicken, diese in einen größeren Horizont zu stellen, indem ich sie mit Erkenntnissen aus der Geschichte und der gegenwärtigen Literatur verbinde und stärker konzeptionell auf die Praxis blicke, ohne unmittelbaren Handlungsdruck. Sie mögen hören, was Ihnen davon für Ihre eigenen – vermutlich eng mit Ihrer Praxis verzahnten – Überlegungen hilfreich erscheint und dann in ein Gespräch darüber eintreten. Wenn Sie heute Abend den Eindruck haben, einige Impulse für Ihre eigenen Überlegungen erhalten zu haben, die dann möglicherweise auch noch Konsequenzen für Ihre Berufsausübung haben, wäre das Ziel des Tages erreicht.

Mit dem, was wir heute miteinander tun, also über den Pfarrberuf nachzudenken, befinden wir uns in guter Gesellschaft, nicht nur in der Gegenwart, sondern auch historisch gesehen: Seit es den Pfarrberuf gibt, wird über ihn nachgedacht, und spätestens seit es die wissenschaftliche Pastoraltheologie gibt, wird nach seinem Charakter und sei-

nen Aufgaben gefragt. Es dürfte wenige Berufe geben, die so reflexionsbedürftig und damit auch: so unselbstverständlich sind wie der pastorale Beruf. Es scheint geradezu zum Pfarrberuf dazuzugehören, dass nicht klar festgelegt werden kann, wie sein Charakter zu beschreiben ist und welche konkreten Aufgaben er erfüllen soll.¹ Dies liegt vor allem in der Sache selbst begründet: Da die »Sache« des Pfarrberufes, die Kommunikation des Evangeliums, sich nicht nahtlos in die jeweilige Gesellschaft einfügt, da das, was das Evangelium ausmacht, immer deutungsbedürftig ist und da das Evangelium immer mit den Menschen als Kindern ihrer Zeit zu kommunizieren ist, ist es durchaus sachgemäß, den Pfarrberuf nicht festlegen zu können. Diese Einsicht scheint mir zunächst wichtig, weil man gelegentlich den Eindruck bekommen kann, »früher« wäre alles klar und selbstverständlich gewesen und unsere Generation heute hätte die Last der Reflexion alleine zu tragen.

Dennoch ist es nicht zu verleugnen, dass das Nachdenken über den Pfarrberuf heute in anderen Rahmenbedingungen erfolgt als in früheren Jahrhunderten, und dass manche Konstellationen wirklich neu sind. Daher nenne ich zunächst

¹ Vgl. auch Birgit Weyel: Art. Pfarrberuf, in: Wilhelm Gräßl / dies.: Handbuch Praktische Theologie, Gütersloh 2007, 639–649, 639, die die Dauerhaftigkeit der Selbstverständnisdiskussion des Pfarrberufes auf seine Wechselbeziehungen zur (sich permanent verändernden) modernen Gesellschaft zurückführt.

Inhalt

■ Artikel

Dr. Uta Pohl-Patalong,
TheologIn – ManagerIn –
Mädchen für alles 93

Klaus Weber,
»Der Schatz
in irdenen Gefäßen« 102

Dr. Rüdiger Braun,
Der Koran als Bibelkommentar 108

Martin Ost,
Hohe Synode 113

■ Aussprache

Hans Ahrens,
Der/die Universalpfarrende 110

Hans-Ulrich Pschierer,
Versuchen wir's
doch theologisch! 111

Dr. Karla Sichelschmidt,
Notvolle Situationen 111

Wilhelm Gericke,
Ad Acta! 112

Martin Schlenk,
Wechseljahre 50 + 112

■ Ankündigungen 113

einige Schwierigkeiten, die die Situation des Pfarrberufs heute prägen und ordne sie in die Geschichte und die Gegenwart der Kirche ein (dabei konzentriere ich mich auf die Probleme und vernachlässige einmal den schönen Seiten des Berufs, die sie auch alle kennen werden). Diese Rahmenbedingungen führen zu zwei zentralen Fragen, von denen aus ich meine konzeptionellen Überlegungen zum Pfarrberuf entfalten werde.

1. Schwierigkeiten des Pfarrberufs heute – Situationsanalyse

1.1. Erhöhte Anforderungen an Pfarrerinnen und Pfarrer durch die kirchliche Strukturen

1.1.1. Das Erbe der Gemeindebewegung Das Leitbild des vollen Gemeindehauses stellt einen hohen Anspruch.

Die Situation der Kirche insgesamt und von Pfarrerinnen und Pfarrern im Besonderen ist geprägt von einem Gegenüber frühmoderner Organisationsformen einerseits und spätmoderner Ansprüche an kirchliches Handeln andererseits. Die Ortsgemeinde – nach wie vor die dominante kirchliche Organisationsform – ist entstanden am Ende des 19. Jahrhunderts. Die Gemeinde wurde damals ganz neu entworfen als Gegenbewegung zur Anonymität der modernen Großstadt: Sie sollte der »Hort christlicher Liebe« sein. Mit ihr (erst) entstand das Konzept, als Kirche Menschen in ihrer Freizeit über vielfältige religiöse Angebote zu erreichen und das Evangelium über Freizeitaktivitäten zu kommunizieren. Sichtbar ist dies am damals entstandenen Gemeindehaus.² Möglichst viele der nominellen Kirchenmitglieder sollten in eine aktive Gemeindegemeinschaft integriert werden. Die diversen Gruppen und Kreise, die das entstehende Gemeindehaus füllten und seitdem füllen, sind trotz der ursprünglichen Verantwortlichkeit von Laien und der Entwicklung der gemeindepädagogischen Berufe immer stärker dem Pfarramt zugewachsen.³ Damit veränderte sich der Pfarrberuf grundlegend: Zu den bisherigen kultischen und pädagogischen Funktionen kamen kommunikative und soziale Felder hinzu, vor

allem aber organisatorische Aufgaben.⁴ Mit der Konzeption der Gemeindebewegung entstand eine wesentlich stärkere Orientierung des Pfarrers an »seiner« Gemeinde. Diese enge Beziehung wurde damals auch explizit als Identität des Pfarrers formuliert und stark emotionalisiert: »Seine ganze Seele, sein ganzes Leben muß allen Gemeindegliedern angehören.«⁵

Dieses Leitbild ist nach wie vor wirksam, wirkt jedoch für die Gegenwart Probleme auf. Anders als vor 100 Jahren hat sich eine unglaubliche Bandbreite an Freizeitangeboten etabliert, zu denen die Gemeinde faktisch in Konkurrenz tritt. Die Ausdifferenzierung der Gesellschaft ist so stark vorangeschritten, dass das volle Gemeindehausprogramm zur Überforderung geworden ist. Wir müssen daher heute genauer nach dem spezifischen Profil des Pfarrberufs in der Pluralität der Angebote fragen und können nicht mehr das »volle Haus« als Kriterium »guter« pastoraler Arbeit annehmen.

1.1.2. Die Vielfalt von Rollen und Aufgaben birgt Orientierungsprobleme.

Im Moment gibt es faktisch eine Fülle von Aufgaben für den Pfarrberuf, die das 2002 publizierte Leitbild des Verbandes der Pfarrervereine eindrucksvoll (und oft kritisiert) abbildet.⁶ In dieser Vielfalt von Aufgabengebieten wird es offensichtlich noch unklarer, was den Pfarrberuf nun wirklich ausmacht, was seine Mitte, seine Kernaufgabe ist.⁷ Diverse Rollen scheinen sich anzubieten wie die klassischen Ämter des Propheten, der Priesterin, des Lehrers, der Meisterin, des Heilers und der Wegbegleiterin,⁸ aber

4 Schon früh wurde die Gefahr gesehen, dass sich die Aufgaben des Geistlichen dabei immer stärker der Unterhaltung und Geselligkeit annähern und er zum »Manager eines großen Fürsorge-, Bildungs-, und Vergnügungsvereins (wird), der einen beträchtlichen Teil seiner Zeit Vorstandssitzungen und Proben widmen muß«. Walter Bülick: Die evangelische Gemeinde. Ihr Wesen und ihre Organisation, Tübingen 1926, 36.

5 Emil Sulze, Die evangelische Gemeinde, Leipzig² 1912, 185.

6 Vgl. Leitbild Pfarrerinnen und Pfarrer in der Gemeinde. Leitbild mit Erläuterungen und Konsequenzen, hg. vom Verband der Vereine ev. Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland, o.O. 2002.

7 Vgl. z.B. Isolde Karle: Was heißt Professionalität im Pfarrberuf?, DtPfrBl 99 (1999), 5–9 oder Jobst Reller: Pfarrer sein – was haben wir heute noch davon, DtPfrBl 104 (2004), 517–521.

8 Dietrich Stollberg: Zwischen Überforderung und Freiheit. Zu einigen Problemen von Pfarrerinnen und Pfarrern in der mobilen Event-Gesellschaft, PTH 93 (2004), 396–410, 409.

auch die Rolle der Werbestrategin, des Publizisten, der Kommunikationswirtin, des Systemtheoretikers, Managers oder Künstlers.⁹ Die eigene, dem theologischen Auftrag entsprechende und für sich selbst stimmige Rolle zu finden, ist eine anspruchsvolle Aufgabe.

Gleichzeitig muss die Differenz und die Beziehung zu den anderen kirchlichen Berufen deutlich gemacht werden, was in der Praxis häufig verschimmt. Denn wenn der Pfarrberuf bereits das »Mädchen für alles« ist, bleibt daneben nicht viel Platz für Gemeindepädagogen, Diakoninnen und Kantoren – geschweige denn für Ehrenamtliche.

1.1.3. Freiheit und Zwang der Gestaltung beinhaltet den Zwang zu Strukturierung.

Zu dieser Situation trägt erschwerend bei, dass der Pfarrberuf traditionell ein hohes Maß an Gestaltungsfreiheit beinhaltet. Traditionell gibt es keine festgeschriebene Arbeitszeit, keine Arbeitsplatzbeschreibungen und kaum Vorschriften, wie und in welcher Gewichtung man seine Arbeitszeit füllt. Diese Freiheit ist eine der großen Vorteile des Berufes und bietet die Möglichkeiten, die eigenen Charismen zu berücksichtigen und einzusetzen, und – durchaus legitim – den eigenen Neigungen zu folgen.

Diese Diffusität fordert aber auch, die Ausformung der eigenen Identität und Rolle und die pragmatische Entscheidung, wie viel Arbeitszeit für welches Handlungsfeld aufgewendet wird, individuell zu lösen. Freiheit braucht jedoch immer auch Struktur, um als Freiheit erfahren zu werden. Besonders die Ortsgemeinde ist ein eher diffuses Arbeitsfeld, das die Gefahr von Strukturlosigkeit beinhaltet. Pfarrerinnen und Pfarrern wird ein hohes Maß an persönlicher Strukturierungsleistung abverlangt, die auch misslingen kann. Denn: »Wer nicht weiß, was er will, wird schnell von den Erwartungen der anderen verschlungen.«¹⁰

Strukturelle Hilfen wie Gemeindeberatung, Supervision, Intervention oder Coaching gibt es zwar mittlerweile in jeder Landeskirche, aber die Entscheidung, sie in Anspruch zu nehmen, liegt wiederum in der Regel bei den Pfarrerinnen und Pfarrern selbst. Kirchenleitend ist nach

9 Vgl. Alexander Deeg: Pastor legens. Das Rabinat als Impulsgeber für ein Leitbild evangelischen Pfarramts, PTH 93 (2004), 411–427, 411.

10 Ulrike Wagner-Rau: Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels, Stuttgart 2009, 27.

wie vor überwiegend Zurückhaltung erkennbar, klare Strukturen pastoraler Arbeit mit deutlichen Begrenzungen zu setzen. Einerseits dürfte sich darin die ebenso wie auf jeder anderen kirchlichen Ebene spürbare Sorge zeigen, dass klare Grenzen des kirchlichen Handelns Beschwerden engagierter Kirchenmitglieder hervorrufen könnten. Zudem ist es schwierig, pastorales Handeln »top down« klar zu definieren und von der Leitungsebene her zu gestalten. Die erhöhte Sicherheit und Entlastung wäre auf Kosten pastoraler Gestaltungsfreiheit erkaufte. Die mittlerweile in vielen Landeskirchen etablierten Jahresgespräche sind ein Versuch, kirchenleitend individuelle Unterstützung zu gewährleisten, ohne die individuelle Freiheit einzuschränken.

1.1.4. Konzentration auf das »Kerngeschäft«? ...führt nicht weiter.

Dieser offenen und zur Überforderung neigenden Situation kann gelegentlich mit der Forderung nach einer Konzentration auf das »Kerngeschäft« oder den Ruf »zurück zum Eigentlichen« begegnet werden. Einer solchen Orientierung stehen allerdings eine theologische und eine historische Einsicht gegenüber: Historisch ist darauf hinzuweisen, dass der Ruf zum »Eigentlichen« die pastoraltheologische Literatur seit mindestens 200 Jahren durchzieht – dass dieses »Eigentliche« aber je nach Phase ganz unterschiedlich bestimmt wird bzw. dass das, wovon man sich dann abgrenzt, ganz unterschiedlich gesehen wird.¹¹ Versteht man unter dem »Kerngeschäft« den Gottesdienst, wie es gelegentlich versucht wird, ist theologisch einzuwenden, dass Martin Luther den »Gottesdienst im Alltag der Welt« als gleichrangig mit dem sonntäglichen Gottesdienst betrachtet hat. Die Kommunikation des Evangeliums findet keineswegs nur im Gottesdienst statt, und

¹¹ Es kann (in der Aufklärung) die Konzentration auf den ethischen und religiösen Bereich meinen (statt sich auf medizinische, landwirtschaftliche o.a. Gebiete zu begeben), es kann die Verkündigungsaufgabe bezeichnen (in der Dialektischen Theologie nicht selten gegen Kasualien etc. abgegrenzt), es kann sich auf die unmittelbaren »Amtspflichten« beziehen (abgegrenzt von der Mission Fernstehender wie bei Krauss oder von Gemeindeveranstaltungen wie bei Palmer) oder auf die religiöse Kommunikation (abgegrenzt von Verwaltungsaufgaben, geselligen Veranstaltungen etc. Vgl. Uta Pohl-Patalong: Art. Pastoraltheologie, in: Christian Grethlein / Helmut Schwier (Hg.): Praktische Theologie. Eine Theorie- und Problemgeschichte (Arbeiten zur Praktischen Theologie Bd. 33) und Herausforderungen, Leipzig 2007, 515–574.

es würde die pastoralen Aufgaben unzulässig einschränken, wenn man darin seine vorrangige Aufgabe betrachtete. Insofern ist hier keine generelle Lösung zu finden, die von individueller Entscheidung entlasten würde.

1.2. Erhöhte Anforderungen an Pfarrerinnen und Pfarrer durch die »Krise« der Kirche

1.3.1. Erhöhter Druck auf das pastorale Handeln: Die Forderung nach »Effektivität« und »Qualität« erhöht den Druck.

Im Rahmen des Krisenszenarios der Kirche wird Kritik geübt – Kritik an der Kirche und auch Kritik an Pfarrerinnen und Pfarrer als den »Schlüsselfiguren« der Kirche. Aber auch innerkirchlich wird Kritik formuliert, gelegentlich ein höheres Maß an »Qualität« und »Effizienz« gefordert. Dies ist für Pfarrerinnen und Pfarrer nicht selten kränkend und erhöht den Druck, »gute« Arbeit zu leisten. Da die Kriterien für »gute« pastorale Arbeit aber keineswegs geklärt sind, bleibt der Druck als Anforderung diffus bestehen.

1.3.2. Überlastung durch schwindende Finanzmittel bei gleich bleibenden Kirchenbildern: Konstante Kirchenbilder bei schwindenden Finanzmitteln überfordern.

Seit Mitte der 1990er Jahre sind die der Kirche zur Verfügung stehenden Finanzmittel erstmals seit 1945 deutlich weniger geworden. Im Zuge der ständig steigenden Mittel hatte man in den 1970ern und 1980ern viele zusätzliche Pfarrstellen eingerichtet. Um nur eine Zahl zu nennen: Zwischen 1958 und 1997 stieg die Zahl der PfarrerInnen EKD-weit von 40 auf 10.000 Gemeindeglieder auf 91 auf 10.000 Gemeindeglieder.¹² Damit wurden zwei Linien verfolgt: Zum einen wurde damit über nichtparochial strukturierte Pfarrstellen der steigenden Ausdifferenzierung der Gesellschaft begegnet und die Ortsgemeinde davon entlastet, spezifische Angebote für bestimmte Zielgruppen (wie Alleinerziehende, Singles, Menschen im höheren Management etc.), aber auch inhaltliche Arbeitsgebiete zu entwickeln wie beispielsweise interreligiöser Dialog, Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt, Meditation und Spiritualität etc. diakonische, gesellschaftspolitische, ökumenische, ästhetische, bildende und andere Aufgaben sind hinzugekommen, um »die kirchliche Präsenz in der funktional differenzierten Gesellschaft zu

¹² Vgl. Karl-Wilhelm Dahm, Art. Pfarrer/ Pfarrerin VI. Statistisch, in: RGG IV (2003), 1205–1208, 1205.

sichern.«¹³

Zum anderen wurde in den ortsge-meindlichen Strukturen das Konzept »Kirche nah bei den Menschen« bzw. »Kirche der kurzen Wege« zu sein, mit der Vermehrung der Pfarrstellen deutlich engmaschiger umgesetzt: Gemeinden wurden geteilt, und neue Gemeinden, beispielsweise in Neubaugebieten, entstanden.

Die in den finanziell »fetten Jahren« entstandenen kirchlichen Strukturen haben – sowohl innerkirchlich als auch in der Wahrnehmung der gesellschaftlichen Öffentlichkeit – ein Bild der Kirche und auch den Anspruch an sie entstehen lassen, dass sie mit einem hohen Grad an Ausdifferenzierung kirchlicher Arbeit flächendeckend präsent sein sollte – an möglichst vielen Standorten sollten möglichst viele unterschiedliche Angebote stattfinden. Dieses Bild hat bislang weder in der Öffentlichkeit noch bei den kirchenleitenden Gremien und schon gar nicht bei den engagierten Gemeindegliedern eine klare Korrektur erfahren. Mit zurückgehenden finanziellen und vor allem personellen Mitteln wird vielfach immer noch versucht, ein möglichst großes Spektrum von Angeboten am eigenen Ort aufrechtzuerhalten. Wenn Stellen gestrichen werden und Pfarrerinnen und Pfarrer entweder übergemeindliche Aufgaben hinzubekommen oder die bisher von Kolleginnen geleistete Arbeit in der Gemeinde zusätzlich übernehmen, ist es ihre individuelle Aufgabe, dies mit den Anforderungen und auch ihren eigenen Idealen zu vermitteln. Damit müssen unausweichlich Entscheidungen getroffen werden, was getan – und was gelassen wird.

1.3.3. Die pastoralen Aufgabenfelder wachsen.

Gleichzeitig nimmt die Ausdifferenzierung der Gesellschaft jedoch weiter zu. Das Feld möglicher kirchlicher Aufgaben ist unbegrenzt. Vor allem aber wird die Ausdifferenzierung der Gesellschaft kirchlicherseits viel stärker wahrgenommen als noch vor einigen Jahren. Besonders der Milieuansatz hat kirchlichen Haupt- und Ehrenamtlichen ins Bewusstsein gerufen, dass auch vor den finanziellen Schwierigkeiten mit einer sehr guten personellen Ausstattung die kirchliche Arbeit bestimmte Bevöl-
¹³ Vgl. Peter Scherle, Der Pfarrberuf im Umbruch. Konturen einer erneuerten Theorie des Amtes, in: Thorsten Peters / Achim Plagentz / ders.: Gottes Profis? Re-Visionen des Pfarramts (Herborner Beiträge Bd. 2), Wuppertal 2004, 27–53, 27.

kerungsgruppen deutlich besser angesprochen hat als andere. Diese Einsicht erhöht den Druck auf Pfarrerinnen und Pfarrer, eigentlich noch viel mehr machen zu müssen, obwohl strukturell die Grenzen längst erreicht sind. Dadurch verstärkt sich für den Pfarrberuf eine Spannung, die spätestens seit der Gemeindebewegung zumindest latent vorhanden ist: Man könnte / sollte eigentlich noch sehr viel mehr und ganz anderes tun – aber die Möglichkeiten, Ressourcen und Kräfte sind begrenzt.¹⁴ Diese »Orientierungsnot zwischen einer Fülle von Ansprüchen und Aufgaben«¹⁵ entsteht jedoch nicht nur aufgrund äußerer Anforderungen, sondern betrifft Pfarrerinnen und Pfarrer auch als Personen. Denn der Pfarrberuf als klassischer »Gesinnungsberuf« ist notwendig eng mit der eigenen Person verbunden. In ihrer Berufsausübung fühlen sich Pfarrerinnen und Pfarrer – zu Recht – nicht nur ihrer Arbeitgeberin verpflichtet, sondern Gott und ihrem Gewissen. Dass sie Aufgaben, die sie eigentlich als notwendig empfinden, nicht tun können, kann daher auch zu inneren Konflikten führen.

2. Die Grundaufgabe des Pfarrberufs und die Gestaltung seines Alltags – entscheidende Fragen

Sie merken: In der Gegenwart laufen unterschiedliche Faktoren als Ursache für die gegenwärtigen Probleme und Herausforderungen des Pfarrberufs zusammen – und treffen sich dann ganz konkret bei den Pfarrerinnen und Pfarrern. Dabei sieht in der Praxis, wie Sie selbst am besten wissen, jede Situation ein wenig anders aus – Sie werden vermutlich den einen Aspekt stärker spüren, den anderen weniger stark, je nach Ihrem Stellenzuschnitt, aber auch nach Ihrer Persönlichkeit. Zwei Fragen kristallisieren sich aus dieser Situationsanalyse heraus – ich vermute, Sie kennen Sie aus Ihrer Praxis alle mehr

¹⁴ Vgl. Wagner-Rau, 29: »Die Frage, was sinnvoll zu tun ist, erfordert nicht nur eine differenzierte Wahrnehmung der Lage, sondern auch klare Entscheidungen für, aber auch gegen mögliche und sinnvolle, vielleicht sogar notwendige Aktivitäten. Lange war es möglich, der Ausdifferenzierung der Gesellschaft durch eine Ausdifferenzierung der kirchlichen Arbeit zu folgen. Was in der Gemeinde keinen Ort fand, wurde durch übergemeindliche Funktionsstellen wahrgenommen... Längst ist eine Grenze erreicht, die eine Fortsetzung dieses Weges verhindert.«

¹⁵ A.a.O., 22.

oder weniger drängend:

1. Was macht den Pfarrberuf grundlegend aus, was ist sein »Eigentliches«?

2. Wie können Pfarrerinnen und Pfarrer ihren Berufsalltag so gestalten, dass es für sie und andere befriedigend ist? Wie können sie sinnvoll auswählen aus der Fülle möglicher Aufgaben – ohne sich selbst oder den Charakter des Berufes zu beschädigen?

Zumindest die zweite Frage stellt sich für Pfarrerinnen und Pfarrer in Teilzeitdienstverhältnissen verschärft und wurde lange als typisch für diese Gruppe angesehen. Spätestens im Zuge der oben genannten Konzentration von potentiell mehr Aufgabenbereichen auf weniger Hauptamtliche ist jedoch deutlich, dass diese Frage zum Pfarrberuf grundsätzlich dazugehört. Stellt man sich dieser Frage nicht, wird der Arbeitsalltag vermutlich durch zwei Faktoren bestimmt, die beide keinen theologischen Charakter haben: Auf der einen Seite steuern dann die am lautesten artikulierten Erwartungen anderer insbesondere in der Ortsgemeinde. Auf der auf der anderen Seite werden Entscheidungen dann faktisch getroffen von der Erschöpfung oder den Ansprüchen der Menschen, die einem nahe stehen. Die gegenwärtige Situation lässt also die Frage nach den Grenzen im Pfarrberuf hervortreten.

Meine These ist nun, dass sowohl die pastorale Praxis als auch die praktisch-theologische Debatte um den Pfarrberuf dann einen großen Schritt weiterkommt, wenn beide Fragen im Zusammenhang gestellt und bearbeitet werden. Denn nur die inhaltliche Frage nach den grundlegenden Aufgaben des Pfarrberufs führt zu Kriterien, die die Strukturierung des Berufsalltags leiten können. Umgekehrt führt nur die Perspektive einer notwendigen Begrenzung der Aufgabenfelder dazu, die inhaltliche Frage so zu konkretisieren, dass sie hilfreich wird für die Praxis des Pfarramtes.

Geschieht dies nicht, bleiben wertvolle pastoraltheologische Überlegungen zum Charakter des Pfarrberufes sozusagen »stecken«. Dies gilt beispielsweise für den Ansatz von Wilhelm Gräß, der den Pfarrer als »Religionshermeneuten« versteht, der die konkreten Lebenserfahrungen von Menschen mit den Deutungsangeboten des Christentums in Beziehung setzt, damit Menschen zu ihrer je eigenen religiösen Sinnbildung finden.¹⁶ Prinzipiell bedenkenswert fin-

¹⁶ Vgl. Wilhelm Gräß: Sinnfragen.

Transformationen des Religiösen in der modernen Kultur, Gütersloh 2006, 188.

de ich auch den Vorschlag Albrecht Grözingers, den Pfarrberuf als »Amt der Erinnerung« zu verstehen und die »Tauglichkeit (...) der biblischen Tradition inmitten der postmodernen Vielfalt der Weltanschauungen und religiösen Orientierungen Tag für Tag aufs neue den Menschen plausibel zu machen.«¹⁷ Grözinger möchte das seit den 1960er Jahren dominante Leitbild des Kommunikators und der Kommunikatorin in diversen gemeindlichen Feldern durch das des Interpreten bzw. der Interpretin ersetzen und profiliert dies als intellektuelles Amt, zu dem – ähnlich dem jüdischen Rabbiner – die »Studierstube« besser passt als das Büro. Beide sind sich bewusst, dass der pfarramtliche Alltag mit seiner Fülle von Aufgaben einer solchen Orientierung häufig genug nicht entspricht. Sie reflektieren jedoch nicht, was eine solche inhaltliche Orientierung für die Vielzahl von Handlungsfeldern sowohl innerhalb der Ortsgemeinde als auch für Pfarrerinnen und Pfarrer in anderen kirchlichen Feldern bedeutet. In einer Zeit, in der der Pfarrberuf potentiell unendlich viele Handlungsfelder umfasst und die konkrete Aufgabenstellung jenseits von Gottesdienst, Seelsorge und Unterricht immer heterogener wird, muss sich die inhaltliche Profilierung des Berufsbildes mit der Frage von Auswahl und Entscheidung aus der Fülle verbinden.

Zudem muss die faktische Heterogenität der Pfarrstellenprofile im Blick sein. Die grundlegende Aufgabenbestimmung des Pfarrberufs muss sowohl für die Ortsgemeinde als auch für alle anderen Pfarrstellen anwendbar sein. Sie muss auf die diversen städtischen und ländlichen Räume zutreffen, auf Vollzeit, Teilzeit und ehrenamtlichen pastoralen Dienst, auf einer Einzelpfarrstelle wie auf ein Teampfarramt. Dies hat die pastoraltheologische Literatur kaum im Blick, wie beispielsweise der in den letzten Jahren viel diskutierte Entwurf von Isolde Karle aufzeigt, die faktisch nur das Gemeindeeinzelpfarramt berücksichtigt.¹⁸

¹⁷ Albrecht Grözinger: Das Amt der Erinnerung – Überlegungen zum künftigen Profil des Berufs der Pfarrerinnen und Pfarrer, in: ders.: Die Kirche – ist sie noch zu retten? Anstiftungen für das Christentum in postmoderner Gesellschaft, Gütersloh 1998, 134-141, 135.

¹⁸ Vgl. Isolde Karle: Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft, Gütersloh 2001.

3. Die Kommunikation des Evangeliums als Ausgangspunkt des Nachdenkens über den Pfarrberuf – Versuch einer Aufgabenbestimmung

Ich schlage Ihnen daher einmal folgende These als Ausgangspunkt des Nachdenkens über die beiden Fragen vor, die ich anschließend konkretisiere und auf ihre Konsequenzen hin befrage: Pfarrfrauen und Pfarrer sind zuständig für die Kommunikation des Evangeliums in der Welt und mit der Welt. Das bedeutet konkret:

3.1. Von der Wirkung her denken

3.1. Der Kommunikationsbegriff denkt von der Wirkung des Evangeliums her – die aber unverfügbar und nicht messbar ist.

Den Begriff der »Kommunikation des Evangeliums« hat Ernst Lange geprägt in Abgrenzung zu einem Verkündigungsbegriff, der einseitig vom »Sender« aus denkt. Der Kommunikationsbegriff fokussiert das wechselseitige Geschehen und betont – jedenfalls in der neueren Kommunikationstheorie – stärker die faktische Wirkung des Kommunikationsvorgangs als die Absicht. »Entscheidend ist, was ankommt«, könnte man salopp sagen.

Damit ist auch deutlich, dass es nicht um eine Kommunikation um der Kommunikation willen geht. Der Inhalt der Kommunikation ist nicht beliebig, sondern durch den Terminus »Evangelium« bestimmt: Die Botschaft, dass Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist, gekreuzigt und auferweckt wurde und auf diesem Weg alle Menschen, die an ihn glauben, hinein nimmt in seine Liebe und seinen Heilswillen für die Welt. Es ist die Aufgabe der Kirche und damit aller, die in ihr haupt- oder ehrenamtlich arbeiten, diese Botschaft zu kommunizieren. Ziel ist es, dass Menschen durch diesen Kommunikationsvorgang dem Evangelium so begegnen, dass sie seine Bedeutung für sich und ihr Leben und Handeln entdecken. Entscheidend ist also nicht, ob die Botschaft ausgerichtet wird, sondern ob sie ankommt. Dieses Verständnis steht ganz in der Linie Martin Luthers, der immer wieder betont hat, dass das Heilsgeschehen in Christus nicht an sich geschehen ist, sondern erst an sein Ziel gekommen ist, wenn der einzelne Mensch es für sich erfasst hat.¹⁹

¹⁹ »Denn ob Christus tausentmal für uns

Die Aufgabe der Kommunikation des Evangeliums von seiner Wirkung her zu denken, stellt allerdings sofort vor die Einsicht, dass eine solche »Wirkung« des Evangeliums auch durch eine noch so gute Kommunikationstätigkeit nicht »gemacht« werden kann. Das gilt schon für alltägliche Kommunikationsvorgänge – wir wissen alle, von wie vielen Faktoren es abhängt, wie das, was ich in gut gemeinter Absicht sage, dann »ankommt«. In Hinblick auf das Evangelium gilt es jedoch noch einmal verschärft: Die Wirkung des Evangeliums, klassisch als »Glaube« beschrieben, ist letztlich eine Wirkung des Geistes und bleibt damit unverfügbar. Der Geist weht, wo er will – aber er weht nur selten im luftleeren Raum. Damit das Evangelium ankommen kann, muss es in irgendeiner Weise kommuniziert werden, und es ist ganz und gar nicht gleichgültig, auf welche Weise diese Kommunikation erfolgt. Zudem ist die Wirkung der Kommunikation des Evangeliums nicht immer unmittelbar sichtbar – gerade der Protestantismus mit seiner Hochschätzung der Subjektivität wird nicht von einer sofortigen »Bekehrung« als Regelfall ausgehen, sondern eher eine langfristige, das Evangelium in den individuellen subjektiven Erfahrungen verarbeitende Wirkung erwarten. Dieses theologisch komplexe Verhältnis zwischen Menschenwerk und Gotteswerk führt für den Pfarrberuf (und übrigens auch für die anderen kirchlichen Berufe) zu einem Dilemma, aus dem es kein Entrinnen gibt: Wir müssen unsere Kommunikationsbemühungen von ihrer potentiellen Wirkung her denken. Diese Wirkung aber liegt weder in unserer Hand noch ist sie überprüfbar. Dies auszuhalten und dennoch in den Kommunikationsbemühungen nicht nachzulassen, ist vielleicht die größte Anforderung an den Pfarrberuf – zumal dieser eng mit der eigenen Persönlichkeit verknüpft ist, so dass es schnell Selbstzweifel provoziert, wenn die Bemühungen scheinbar ins Leere laufen. Diese Aufgabe ist nur lösbar auf der Grundlage des Vertrauens auf das Wirken Gottes, das sowohl vor Selbstüberforderung (»Ich muss die Wirkung erzielen«) als auch vor dem Rückzug auf die »gute Absicht« (»Ich kümmere mich nicht um die Wirkung«) bewahrt. Pfarrfrauen und Pfarrer müs-

gegeben und gekreuzigt würde, were es alles umb sonst, wenn nicht das wort Gottes keme, und tehlets aus und schencket mirs und spreche, das soll deye sehn, nym hyn und habe dys.« (WA 18; 202,37-203,2.)

sen also von der potentiellen Wirkung ihrer Kommunikation des Evangeliums her denken, ihren Effekt aber letztlich Gott anheim stellen.

3.2. Die besondere Aufgabe von Pfarrfrauen und Pfarrern im Zusammenspiel mit den anderen Berufsgruppen und den Ehrenamtlichen

3.2. Die Aufgabenbestimmung nimmt die besondere Aufgabe des Pfarrberufs im Zusammenspiel mit den anderen Berufsgruppen und den Ehrenamtlichen in den Blick:

Diese Kommunikation des Evangeliums ist selbstverständlich Aufgabe der ganzen Kirche und nicht nur von Pfarrfrauen und Pfarrern. Ihre Aufgabe ist daher immer nur im Zusammenspiel mit anderen hauptberuflich Tätigen und mit Ehrenamtlichen zu begreifen. In diesem Zusammenspiel aber haben Pfarrfrauen und Pfarrer eine spezifische Rolle und Aufgabe, die sich durch vier Faktoren bestimmt:

1. durch ihre wissenschaftlich-theologische Ausbildung 2. durch die Komplexität ihrer beruflichen Ausrichtung, 3. durch die Verantwortlichkeit über ihren unmittelbaren Arbeitsbereich hinaus sowie 4. durch ihr öffentliches Amt

3.2.1. Pfarrfrauen und Pfarrern kommt von ihrer wissenschaftlich-theologischen Ausbildung her die Aufgabe zu, die jeweiligen kirchlichen Handlungsfelder als Kommunikation des Evangeliums zu reflektieren.

Zu 1: Pfarrfrauen und Pfarrern kommt von ihrer wissenschaftlich-theologischen Ausbildung her in besonderem Maße die Aufgabe zu, die jeweiligen kirchlichen Handlungsfelder als Kommunikation des Evangeliums zu reflektieren, zu deuten und dies individuell, kirchlich und gesellschaftlich plausibel zu machen – und zwar erneut von der Wirkung her gedacht.²⁰ Als die allen gemeinsame Kernkompetenz des pastoralen Berufes verstehe ich, die jeweiligen Arbeitsgebiete theologisch zu deuten als einen Weg, wie die Relevanz der christlichen Botschaft für Menschen heute erfahrbar wird. Sie sind also zuständig dafür, die Kommunikationswe-

²⁰ Vgl. die Überzeugung Ernst Langes, dass die Taten »Kommunikation wie das Wort« sind (Ernst Lange: Chancen des Alltags. Überlegungen zur Funktion des christlichen Gottesdienstes in der Gegenwart, Stuttgart/Gelnhausen 1965, 201). In meinem Verständnis des Kommunikationsbegriffs folge ich Ernst Lange, der den Begriff nicht im Sinne des allgemeinen Kommunikators verstand, sondern ebenfalls auf das Evangelium bezog.

ge zu reflektieren und entsprechende Konsequenzen zu ziehen. Dies gilt für die jeweils eigenen Arbeitsgebiete, aber auch für den Zusammenhang mit anderen kirchlichen Handlungsfeldern als Erfüllung des Auftrags der Kirche. Damit begreift sich der Pfarrberuf nicht mehr von seiner religiösen Zuständigkeit für ein bestimmtes Gebiet her, sondern von der Kommunikation des Evangeliums in bestimmten Handlungsfeldern als Teil der weltweiten Kirche Jesu Christi. Dies als grundlegende pastorale Aufgabe anzunehmen, ist ein hilfreicher Schritt für die Überwindung des Gegenübers von parochialem und nichtparochialem Pfarramt, die die Diskussion gelegentlich erschwert. Pfarrerinnen in der Krankenhausseelsorge, in der Diakonie, in der Bildungsarbeit etc. kommunizieren ebenso Evangelium wie Pfarrer in der Ortsgemeinde, und alle kirchliche Handlungsfelder müssen permanent der Reflexion unterzogen werden, wie diese Kommunikation jeweils geschieht und ob dies ein sinnvoller Weg dazu ist. Wenn Pfarrerinnen und Pfarrer dies aktiv mit anderen – innerkirchlich und außerkirchlich – kommunizieren, dann kommunizieren sie gleichzeitig die Relevanz des Evangeliums für das Leben von Menschen und die Gesellschaft als ganze.

3.2.2. Das Berufsbild von Pfarrerinnen und Pfarrern ist komplex und potentiell »unendlich«.

Zu 2. Das Berufsbild von Pfarrerinnen und Pfarrern besitzt gegenüber anderen hauptberuflich in der Kirche Tätigen eine erhöhte Komplexität. Während kirchenmusikalische, gemeindepädagogische und diakonische Aufgaben in der Regel klarer auf bestimmte Handlungsfelder ausgerichtet sind, sind die pastoralen Aufgaben tatsächlich potenziell »unendlich« – eben weil die Kommunikation des Evangeliums nicht abschließbar ist. Dies hat zur Konsequenz, dass eine definitorische allgemeingültige Begrenzung pastoraler Aufgaben – beispielsweise auf Gottesdienst, Seelsorge und Unterricht, wie es gelegentlich versucht wird – nicht sachgemäß und daher nicht berufsgemäß ist. Denn denkt man von der Wirkung der Kommunikation des Evangeliums her, wird rasch deutlich, dass nicht ausgemacht ist, dass in der Jugendarbeit, in ökumenischer Arbeit, in der Gefängnisseelsorge, in der Diakonie etc. weniger Evangelium kommuniziert würde als in Gottesdienst, Seelsorge und Unterricht.

Wenn Pfarrerinnen und Pfarrer zustän-

dig sind für die Kommunikation des Evangeliums in der Welt und mit der Welt, kann dies in einer pluralen und heterogenen Gesellschaft immer nur eine Kommunikation mit sehr unterschiedlichen Menschen auf unterschiedlichen Wegen sein. Die Milieutheorien haben mittlerweile auch empirisch belegt, was die pfarrberufliche Alltagserfahrung schon lange vermutet hat: Unterschiedliche Handlungsformen erreichen unterschiedliche Menschen auf unterschiedlichen Wegen, und bestimmte kirchliche Handlungsformen erreichen manche Bevölkerungsgruppen wesentlich besser als andere. Im Blick auf die Aufgabe der Kirche, das Evangelium mit aller Welt zu kommunizieren, wäre es theologisch höchst problematisch, bestimmte Handlungsformen auf Kosten anderer zu priorisieren, indem man sie dem pastoralen Aufgabenbereich entzieht – denn damit würde es die Kirche faktisch manchen Menschen nur aufgrund ihres Lebensstils erleichtern und anderen erschweren, an dieser Kommunikation teilzuhaben. Die Beschränkung der pastoralen Arbeitsfelder kann also nicht in einer generellen Lösung gesucht werden, sondern muss als interne Differenzierung erfolgen – dazu später mehr.

3.2.3. Zum Pfarrberuf gehört die Verantwortung für die Rahmenbedingungen der Kommunikation des Evangeliums als grundlegende Aufgabe.

Zu 3. Zur Komplexität des Pfarrberufs gehört, dass ihr Verantwortungsbereich über die unmittelbar von ihnen verantwortete Tätigkeit hinausgeht. Dies zeigt sich auch in Leitungsaufgaben, die viele Pfarrerinnen und Pfarrer innehaben. Es zeigt sich aber auch in Aufgaben und Gremientätigkeiten über ihren unmittelbaren Arbeitsbereich – Ortsgemeinde oder ihr konkretes Arbeitsgebiet – hinaus, die sich auf größere Bezüge, die Region, das Dekanat, oder die Landeskirche beziehen. Theologisch gesehen dienen diese Tätigkeiten dazu, die Rahmenbedingungen der Kommunikation des Evangeliums sicherzustellen oder diese so zu verbessern, dass das Evangelium künftig seine Wirkung potenziell noch stärker entfalten kann. Leitungstätigkeit bedeutet in dieser Perspektive, Sorge dafür zu tragen, dass andere das Evangelium gut kommunizieren können. Dies gilt insbesondere für die Arbeit mit Ehrenamtlichen.

Denkt man in dieser Weise von der Kommunikation des Evangeliums als grundlegende Aufgabe von Pfarrerinnen und

Pfarrern her, dann sind diese Arbeitsbereiche nichts »Uneigentliches«, das sie an ihren »eigentlichen« Aufgaben hindern würde. Zum Pfarrberuf gehört es im Gegenteil konstitutiv hinzu, nicht nur selbst das Evangelium zu kommunizieren, sondern für gute Rahmenbedingungen für diesen Vorgang zu sorgen – also beispielsweise für hilfreiche Organisationsformen, in denen Menschen leicht Zugang finden können, für sinnvolle Absprachen oder für eine Verbesserung der Kommunikationsformen. Ebenso gehört dazu, andere Menschen zur Kommunikation des Evangeliums zu ermutigen und zu befähigen. Von der Wirkung her gedacht, ist diese Dimension überhaupt nicht zu unterschätzen, sondern eine grundlegende kirchliche Aufgabe, zu der – noch einmal aufgrund ihres langen Studiums – Pfarrerinnen und Pfarrer in besonderem Maße herausgefordert sind. Denn dies sind Entscheidungen, die nicht einfach pragmatisch und unter Finanzgesichtspunkten entschieden werden können, sondern theologisch reflektiert werden müssen. Anders ist dies mit Verwaltungsaufgaben wie Abrechnungen, Einträgen in Kirchenbücher etc., von denen in der Tat Pfarrerinnen und Pfarrer entlastet werden könnten und sollten.

3.2.4. Gegenüber dem »Priestertum aller Gläubigen« hat das Pfarramt die besondere Verpflichtung zur verlässlichen öffentlichen Kommunikation.

Zu 4. Das evangelische Amtsverständnis kann immer nur im Kontext des »Priestertums aller Gläubigen« betrachtet werden. Alle Christinnen und Christen sind zur Verkündigung berechtigt und verpflichtet. Das besondere pastorale Amt ist rein funktional begründet mit der Notwendigkeit einer zuverlässigen, geregelten öffentlichen Verkündigung. Dieser Öffentlichkeitsaspekt des pastoralen Berufs ist gerade in der Gegenwart mit ihrer Tendenz zur Verkirklichung des Christentums und einem Gegenüber von binnenkirchlichem Raum und gesellschaftlicher Öffentlichkeit besonders zu betonen. Die Aufgabe, das Evangelium in der Welt und mit der Welt zu kommunizieren, bedeutet, dass Pfarrerinnen und Pfarrer sich von ihrer grundlegenden Aufgabenbestimmung her nicht in einen binnenkirchlichen Raum zurückziehen können, wie es manchmal angesichts der diversen Anforderungen nahe zu liegen scheint. Ulrike Wagner-Rau schlägt vor, den Ort von Pfarrerinnen und Pfarrern »auf der Schwelle« zwischen binnenkirchlichem

Raum und gesellschaftlicher Öffentlichkeit zu begreifen, die Sorge dafür tragen, dass die Tür nicht verschlossen wird und dass Anliegen aus der Gesellschaft in die Kirche und christliche Gehalte in die Gesellschaft hinein dringen.²¹

3.3. Exemplarisches Handeln

3.3. Die Kommunikation des Evangeliums kann immer nur exemplarisch geschehen.

Der Kommunikationsbegriff weist auf eine weitere Dimension hin: Die Kommunikation des Evangeliums kann immer nur exemplarisch geschehen. Da das Evangelium immer viel größer ist als das, was Menschen noch so umfassend tun können, kann jede kirchliche und jede pastorale Tätigkeit immer nur exemplarisch auf das Werk Gottes verweisen und es nie abbilden. Dies entlastet von dem Druck, im Rahmen des pastoralen Stellenumfanges oder im Rahmen gemeindlichen Handelns möglichst viele Handlungsfelder zu »bespielen« oder gar eine »Vollständigkeit« zu erreichen. So lange der Grad der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung noch wesentlich geringer war, konnte das parochial-territoriale Prinzip suggerieren, dass eine Ortsgemeinde die religiöse »Versorgung« aller in ihr lebenden Mitglieder abdeckte und damit umfassend für einen abgegrenzten Bezirk die Kommunikation des Evangeliums ausübte. Schon in früheren Jahrhunderten wurde aber neben dem kirchlichen Handeln auch sonst religiös kommuniziert – in der Familie, in der individuellen Frömmigkeit, im Volksglauben etc. Würde man heute noch das Ziel verfolgen, als Ortsgemeinde für alle ihr formell zugehörigen Gemeindeglieder das Evangelium umfassend zu kommunizieren, würde dies angesichts der Differenzierung der Gesellschaft zu einer völligen Überforderung von Gemeinde und Hauptamtlichen führen.

Diese heutige faktische Unmöglichkeit, für alle in einem Bezirk lebenden Menschen alle sinnvollen Kommunikationsformen des Evangeliums zu betreiben, wird m.E. theologisch der Aufgabe der Kirche wesentlich gerechter: exemplarisch vor Ort Evangelium kommunizieren im Verweis auf das Wirken Gottes. Der Blick auf das Wirken Gottes öffnet dann auch den Blick auf das kirchliche und pastorale Handeln im weiteren Umfeld, in dem Gott ebenso wirkt. Wen mein eigenes exemplarisches Handeln nicht erreicht, kann ein anderes ebenso exemplarisches Handeln erreichen.

Es gibt andere Gemeinden und andere

21 Vgl. Wagner-Rau, 61 und 122.

kirchliche Handlungsfelder, die ebenso fragmentarisch und exemplarisch Evangelium kommunizieren – und damit andere Menschen ansprechen.

3.4. Bewusste Entscheidung über Tun und Lassen

3.4. Eine bewusste Entscheidung über Tun und Lassen ist erforderlich.

Dies bedeutet, dass jeder Pfarrer und jede Pfarrerin sich auf bestimmte Arbeitsbereiche konzentriert, sich für diese bewusst entscheidet und damit andere gezielt vernachlässigt. Faktisch geschieht dies ja längst durchgehend – denn niemand kann auf allen möglichen und sinnvollen Wegen mit allen erreichbaren Menschen Evangelium kommunizieren. Das Denken von der Kommunikation des Evangeliums her anstelle des Denkens von Handlungsfeldern her ermöglicht nur einen neuen Blick darauf: Dann stehen nicht zunächst die traditionellen Handlungsfelder vor Augen, die die Arbeitszeit schon fast vollständig füllen, so dass »daneben« kaum noch Zeit für etwas anderes ist. Denkt man von der Kommunikation des Evangeliums her, dann sind zunächst alle Kommunikationswege gleichberechtigt – das Filmprojekt und der Seniorenkreis, das Meditationsangebot und die Jugendgruppe, das Engagement im Stadtteil und die Seelsorge, die ökumenische Arbeit und die Freizeit für Alleinerziehende, zwischen denen eine Entscheidung getroffen werden muss. Konstante Größen dürften dabei Gottesdienste, Kasualien und Unterricht sein, aber auch hier gibt es Spielräume der Schwerpunktsetzung – welche Gottesdienstformen es in welchem Rhythmus gibt, wie viel Raum meiner Arbeitszeit die Kasualien und der Religionsunterricht einnehmen. Bei übergemeindlichen Arbeitsfeldern mag das Spektrum an Handlungsfeldern weniger groß sein als in der Gemeinde, aber auch hier kann niemand alles Mögliche und Sinnvolle abdecken, so dass Entscheidungen über Tun und Lassen getroffen werden.

3.5. Entscheidung nach theologischen Kriterien

3.5. Die Entscheidung muss nach theologischen Kriterien erfolgen.

Ich plädiere also dafür, die faktisch schon immer getroffenen Entscheidungen zu bewussten, konzeptionell und vor allem: theologisch reflektierten Entscheidungen zu machen. Denn das Kriterium für diese Entscheidungen sollte die theologische Frage sein, was – nach dem immer begrenzten derzei-

tigen Kenntnisstand – das Evangelium in der jeweiligen Situation und ihrem Kontext voraussichtlich am sinnvollsten kommuniziert: nämlich so, dass das menschliche Machbare dazu getan wird, dass Menschen vom Evangelium erreicht werden. Alle Tätigkeiten müssen sich der Frage stellen, inwiefern sie Evangelium kommunizieren, andere befähigen, das zu tun, oder Rahmenbedingungen zu einer erleichterten Kommunikation des Evangeliums zu schaffen. Dies zu reflektieren und zu formulieren (so dass es auch anderen deutlich wird), gehört zu den wesentlichen Aufgaben des Pfarrberufs – und zu seiner Grundlegung als »theologischer Beruf«.²² Bei den Entscheidungsprozessen dürfte es eindeutige und weniger eindeutige Befunde geben. Vermutlich werden die Handlungsfelder sich nach diesem Kriterium nicht von selbst so sortieren, dass genau das richtige Maß übrig bleibt, denn es ist immer theologische Deutungsarbeit, welches Handlungsfeld mit wem und für wen auf welche Weise Evangelium kommuniziert. Ich halte jedoch die Perspektive für wichtig, um sich der Fülle der Handlungsfelder überhaupt sortierend und kritisch zu nähern. Wichtig erscheint mir, nicht die gewohnten Felder mit der Haltung zu »verteidigen«, dass sie doch »irgendwie auch« Evangelium kommunizieren, sondern ernsthaft und kritisch zu prüfen, bei welchen Feldern dies in welcher Weise der Fall ist – erneut von der »vermuteten« Wirkung her gedacht und nicht von der eigenen Absicht.²³ Dies ist eine anspruchsvolle Aufgabe, die mit einer aufmerksamen Wahrnehmung für den jeweiligen ortsgemeindlichen oder übergemeindlichen Kontext und die Menschen in ihm beginnt. Dafür

22 Vgl. Christian Grethlein: Pfarrer – ein theologischer Beruf (edition chrismon), Frankfurt a.M. 2009.

23 Ähnlich Wagner-Rau, 61f. »Bei der Beantwortung der Frage, wie die Erfordernisse kirchlichen Handelns zu bestimmen sind, müssen theologische Kriterien die Wahrnehmung und Deutung der Wirklichkeit leiten. Entscheidungen können sich nicht allein daran orientieren, wie möglichst viele Menschen anzusprechen und zu gewinnen sind, sondern müssen sich auch theologisch als tragfähig ausweisen. Allerdings soll und darf dies nicht heißen, dass die Bedürfnislagen der Menschen und ihre berechtigten Erwartungen an die Kirche disqualifiziert werden. Aber die positive Aufnahme von Bedürfnissen ist nicht mit ihrer schlichten Bestätigung und Befriedigung gleichzusetzen, sondern sie zeigt sich in einer Arbeit mit und an diesen Bedürfnissen, die immer wieder auch über sie hinausführt und sie verwandelt.«

sind Wahrnehmungsinstrumente wie die Milieutheorie hilfreich, sofern sie nicht unreflektiert in hektische Aktivität umgesetzt werden (»für dieses Milieu müssen wir ja auch noch etwas tun«), sondern als zusätzliche Wahrnehmungshilfe genutzt werden, die Einseitigkeiten und Differenzierungen aufzeigt. Dabei ist es sicher nicht leicht, nicht vorrangig den eigenen Lieblingsfeldern besonders viel »Wirkung« zuzumessen und den Entscheidungsprozess nicht von einer »Verteidigungshaltung« dominieren zu lassen. Pfarrerinnen und Pfarrern wird damit zugemutet, immer wieder einen Perspektivenwechsel vorzunehmen, mit denen sie quasi »von außen« auf ihre eigene Arbeit blicken und sie mit den Augen anderer und nach theologischen Kriterien betrachten. Gleichzeitig gehört zur Wahrnehmung aber auch eine ehrliche Selbstwahrnehmung der eigenen Stärken und Schwächen. Denn die eigenen Talente und Charismen sind ein wesentlicher Bestandteil der Kommunikation des Evangeliums, die genutzt werden sollten, da sie in der Kommunikation des Evangeliums unverzichtbar sind. Insofern ist auch immer die eigene Person in die Entscheidung einzubeziehen, denn Handlungsfelder, die theoretisch in dieser Gemeinde sinnvoll wären, die ich mit meinen Stärken und Schwächen aber nicht gut ausfüllen kann, dürften – von der Wirkung her gedacht – keine gute Wahl sein. Möglicherweise können dies andere Hauptamtliche oder Ehrenamtliche ausfüllen, – oder aber es findet in der Nachbargemeinde statt, und ich verweise Menschen konkret an diese. Schließlich gehört auch immer der Blick nach rechts und links zur umfassenden Wahrnehmung dazu: Welche Arbeitsgebiete werden von anderen in der Nähe bereits gut vertreten – oder könnten entsprechend gut vertreten werden? Wo können wir uns absprechen und gegenseitig entlasten, indem der eine Ort einen Schwerpunkt auf Jugendarbeit setzt, der zweite auf sozialdiakonisches Engagement, der dritte auf spirituelle Arbeit etc. Dies bedeutet eine Abkehr von der Idee, möglichst alles unter einem Kirchturm zu versammeln und denkt von dem Anliegen her, das Evangelium mit aller Welt in unterschiedlichen Formen zu kommunizieren. Selbstverständlich bedeutet dies auch manchen Verlust – von Traditionen und auch von nahen Wegen für manche Menschen –, aber die Alternativen erscheinen mir alle deutlich schlechter als

die Akzeptanz des Verlustes zugunsten einer gelingenden Arbeit in der Zukunft. Ebenso selbstverständlich dürfte sein, dass eine solche Entscheidung nicht von heute auf morgen erfolgt und umgesetzt wird, sondern kommuniziert und allmählich umgesetzt wird. Eine wichtige Perspektive für diesen Prozess ist die Einsicht, dass die Kommunikation des Evangeliums keine Frage von Quantität ist: Die seit der Idee der »lebendigen Gemeindehauses« leitende Überzeugung, dass »Mehr« auch immer »besser« ist, muss überwunden werden. Wenn alles Handeln immer nur exemplarisch sein kann, kann die bewusste und liebevolle Gestaltung eines Handlungsfeldes sinnvoller sein als drei Arbeitsbereiche zu »versorgen«. Dieser Entscheidungsprozess ist dann aber ganz wesentlich eine theologische Aufgabe, denn er muss die Kommunikation des Evangeliums reflektieren und begründen, warum dieser Kommunikationsweg sinnvoller scheint als jener. Dafür wird fundierte theologische Kompetenz gebraucht (die wir – dies als Nebenbemerkung – im Studium vermitteln müssen) und die selbstverständlich nie aufhört. Es braucht den Mut, klare Entscheidungen zu treffen, die sicher manchmal auch einem selbst schmerzen. Dabei kann die Perspektive hilfreich sein, dass jede Kommunikation des Evangeliums immer nur exemplarisch geschehen kann und dass von anderen andere Kommunikationswege beschritten werden – ich muss nicht alles machen, was sinnvoll und notwendig wäre. In diesen Entscheidungsprozessen wird es Fehler geben, falsche Einschätzungen und Umwege, die unvermeidbar sind – weil wir in dieser Welt den Schatz immer nur in irdenen Gefäßen haben, die sich durchaus auch einmal als ungeeignet erweisen dürfen. Neben der theologischen Kompetenz und dem Mut zum Risiko braucht es dann aber auch persönliche Stärke. Faktische Entscheidungen, die dem Bisherigen in jedem Fall Priorität geben, haben den Vorteil, dass es nur selten Zorn und Enttäuschung von denen gibt, die noch nie im Blick waren. Werden bisherige Tätigkeitsfelder eingestellt, erfordert dies die Stärke, Zorn und Enttäuschung auszuhalten. Denn ein Handeln, das mehr Menschen erreichen will, verärgert zwangsläufig andere. Man kann es nicht allen Recht machen. Dies auszuhalten in dem Bewusstsein, dass Bedürfnisse von Kirchenmitgliedern aufmerksam zu hören sind, jedoch auch diese theolo-

gischen Kriterien unterzogen werden, braucht Stärke – und eine gute Unterstützung.

3.6. Unterstützung im Entscheidungsprozess

3.6. Pfarrerinnen und Pfarrer brauchen Unterstützung in den Entscheidungsprozessen.

Diesen Entscheidungsweg kann und sollte ein Pfarrer, eine Pfarrerin nicht allein gehen. Sie brauchen dafür die Rückendeckung und die Unterstützung von Kirchenleitungen und Vorgesetzten. Generalisierte Forderungen wie gerade in der nordelbischen Landeskirche noch einmal von bischöflicher Seite betont, dass keinesfalls die Gottesdienste an zweiten Festtagen ausfallen dürften, sind wenig hilfreich, denn sie berücksichtigen die Kommunikation des Evangeliums in der einzelnen Gemeinde nicht. In der Ortsgemeinde sollte der Kirchenvorstand an den Entscheidungsprozessen beteiligt werden und diese Entscheidungen entsprechend mittragen. Dabei sollte eine Balance gefunden werden zwischen dem Recht von Pfarrerinnen und Pfarrern, eigene Schwerpunkte in der pastoralen Arbeit zu setzen und der Gefahr, hauptsächlich seine »Hobbys« zu pflegen. Die Perspektive des konstruktiv mitdenkenden Kirchenvorstandes kann dabei auch ein kritisches Korrektiv bilden zu der Frage nach der Wirkung der Kommunikation des Evangeliums. Für übergemeindliche Pfarrstellen ist dieser Weg mit dem entsprechenden verantwortlichen Gremium zu gehen.

Häufig wird dabei beratende Hilfe sinnvoll sein, die den Prozess unterstützt und hilft, dass es nicht zu einem Kompromiss der Gruppeninteressen kommt, sondern eine gemeinsame Suche nach sinnvollen Formen der Kommunikation des Evangeliums mit den gegebenen Ressourcen – Personen, Zeit, Geld, Umfeld etc. – erfolgt. Aber auch durchgehend erscheint mir die Gestaltung des pfarrberuflichen Alltags gegenwärtig eine so wichtige und zugleich so anspruchsvolle Aufgabe, dass Supervision, Coaching und Beratung kaum genug zur Anwendung kommen können.

Ferner sind, wie erwähnt, Absprachen in der Region sinnvoll, die die Interessen aller Beteiligten wahrnehmen.

3.7. In der eigenen Begrenzung andere stärker wahrnehmen

3.7. Pfarrerinnen und Pfarrer können in der eigenen Begrenzung andere stärker wahrnehmen.

Bewusste Entscheidungen über das

»Lassen« lassen die eigene Angewiesenheit auf andere spürbarer werden und ihre Stärken und Fähigkeiten bewusster wahrnehmen. Eine solche Haltung eigener Begrenztheit verweist mich unweigerlich auf andere, denn ich bin darauf angewiesen, dass andere Menschen andere Weg beschreiten mit demselben Ziel. Dies kann einerseits kollegiale Zusammenarbeit fördern. Es kann aber auch – in der Zusammenarbeit mit anderen Hauptamtlichen, besonders aber auch Ehrenamtlichen – deren Selbstständigkeit und Initiative stärker schätzen lassen. Die Perspektive des gemeinsamen Zieles, das Evangelium zu kommunizieren, kann möglicherweise helfen, weniger von dem eigenen Handeln her zu denken als von der gemeinsamen Sache.

3.8. Die theologische Dimension der Begrenzung

3.8. Die Perspektive der Begrenzung hat eine theologische Dimension.

Eine solche Begrenzung pastoralen Handelns hat selbstverständlich einen pragmatischen Zug: Kräfte und Arbeitszeiten von Pfarrerinnen und Pfarrern sind nicht unbegrenzt und müssen sinnvoll eingesetzt werden. Sie hat aber auch eine geistliche Dimension, auf die Ulrike Wagner-Rau nachdrücklich hinweist. Ich zitiere: »Theologie beginnt mit der schmerzlichen Einsicht, dass dem Menschen nichts unbegrenzt zur Verfügung steht: nicht die Lebenszeit und die Lebenskraft. Nicht die Fähigkeit, das Leben konstruktiv, menschenfreundlich und liebevoll zu gestalten. Nicht das Geld. Nicht die Möglichkeit, über bestimmte Bereiche hinaus Einfluss zu nehmen. Die Grenzen verfügbarer Ressourcen und die Grenzen eigener Möglichkeiten sind in die Menschlichkeit konstitutiv eingeschrieben.«²⁴ Dass Menschen permanent Erfahrungen mit ihren Grenzen machen, fragmentarisch und unvollkommen sind und daher immer auch in der Sünde verfangen, ist die grundlegende Einsicht reformatorischer Anthropologie. Pfarrerinnen und Pfarrer predigen das, vermitteln dies in Seelsorge und Unterricht – und haben es in der Gestaltung ihres beruflichen Lebens manchmal besonders schwer, mit den Grenzen ihres eigenen Tuns umzugehen, nicht zuletzt auch wegen der hohen Ansprüche, die von außen gestellt werden, die sie aber auch selbst an sich haben.²⁵

²⁴ Wagner-Rau, 75.

²⁵ Vgl. dazu auch Wagner-Rau, 76.

3.9. Arbeitszeit gestalten

3.9. Pfarrerinnen und Pfarrer dürfen und sollten ihre Arbeitszeit bewusst gestalten.

Die Perspektive begrenzter Ressourcen führt dazu, die Arbeitszeit von Pfarrerinnen und Pfarrern konkret in den Blick zu nehmen. Dies ist ein emotional aufgeladenes Thema, weil das Rechnen in Stunden gelegentlich mit einer vollständigen »Berufsförmigkeit« des Pfarrberufes gleichgesetzt wird, die seiner »Lebensförmigkeit« entgegensteht: Der Pfarrberuf sei gerade kein Beruf, bei dem man nur zwischen Neun und Fünf im Dienst sei. Daran ist selbstverständlich richtig, dass man auch nach 17.00, gelegentlich auch vor 9.00 arbeitet und ebenso, dass man sich nicht mit dem Hinweis auf Arbeitszeiten einem dringenden Hilferuf mitten in der Nacht oder am freien Tag verwehren wird – was aber die meisten auch als Christenmensch nicht tun würden. Der berechtigte Hinweis auf den engen Zusammenhang zwischen Beruf und Person muss – und sollte – jedoch nicht bedeuten, eine bewusste Wahrnehmung und Gestaltung von Arbeitszeit zu negieren. Es gehört im Gegenteil zu der dem Pfarramt innewohnenden Aufgabe, die Kommunikation des Evangeliums in seinen realistischen Möglichkeiten zu reflektieren und die Arbeitszeit als Ressource (und nicht von vornherein als Begrenzung) dafür in den Blick zu nehmen.

Über Arbeitszeiten im Pfarrberuf ist in den letzten Jahren viel diskutiert worden. Immer wieder wurde und wird eine Zahl von 54 Stunden für ein volles Gehalt genannt, dies wären 6 Tagen die Woche mal 9 Stunden, entsprechend 27 mit halbem Gehalt. Diese Zahl ist mittlerweile zu eine Art Mythos geworden, der empirisch nie fundiert überprüft worden ist – vor allem aber Realität und Normativität verwechselt: Wenn Pfarrerinnen und Pfarrer faktisch so viel arbeiten, bedeutet dies ja noch lange nicht, dass sie dies tun sollten (bzw. dass Teildienststellen dann 27 Stunden arbeiten sollten). Ich halte diese Zahl für willkürlich, nicht begründet und schlicht zu hoch. Der Pfarrberuf ist ein kreativer und anstrengender Beruf, der auch von schöpferischen Pausen lebt. Er benötigt eine spirituelle Grundlage, die Zeit benötigt. In ihm braucht es Zeit für Ungeplantes. Vor allem aber wird das Evangelium nicht überzeugend kommuniziert, wenn diese Tätigkeit Erschöpfung bedeutet – erneut von der Wirkung her gedacht. Die Arbeitszeit

muss so bemessen sein, dass Personen, die hauptberuflich mit dem Evangelium befasst sind, nicht daran gehindert werden, Gelassenheit, Freude am Leben und den Blick für das Wesentliche ausstrahlen.

Eine genaue Stundenzahl scheint mir auch – ähnlich wie beispielsweise bei Lehrkräften – schwer festlegbar zu sein, weil vieles Vorbereitungszeit ist, die die einen kurz und intensiv und die anderen lang und extensiv nutzen. Eine Richtgröße zwischen 40 und 50 Stunden im Jahresmittel scheint mir eine sinnvolle Linie zu sein. Ein Jahresmittel anzusetzen, hat den Vorteil, dass es den »saisonalen« Charakter des Pfarrberufes berücksichtigt: In der Adventszeit, in der Passionszeit, bei Konfirmationen oder bei der Jugendfreizeit in den Sommerferien werden es sicher auch einmal mehr Stunden sein, dafür können und sollten es dann in anderen Phasen auch deutlich weniger sein. Ohne mindestens einen wirklich freien Tag in der Woche kommt vermutlich kein Mensch auf Dauer ohne gesundheitliche Schäden davon (selbst meinen Examenkandidatinnen sage ich immer, dass das biblische Sabbatgebot auch für diese Lebensphase gilt, zumal sie dann auch noch effektiver arbeiten können).

Zur Gestaltung des pfarrberuflichen Alltags gehört aber auch Zeit für Ungeplantes und Unverzwecktes. Auch dies kommuniziert Evangelium, dass Pfarrerinnen und Pfarrer ein Verständnis von Zeit repräsentieren, das nicht im »Geschäft des Alltags« aufgeht, sondern über das jetzt zu Erledigende hinaus weist. In der Alltagsgestaltung kann dann eine Ahnung davon aufleuchten, dass das eigene Handeln immer vorläufig ist und das Reich Gottes nicht herbeiführen wird – und gleichzeitig unendlich wertvoll und unverzichtbar ist für die Kommunikation des Evangeliums – denn in ihm scheint es etwas auf vom Evangelium selbst.

Prof. Dr. Uta Pohl-Patalong, Hamburg
Vortrag vor dem bayerischen Pfarrerinnen- und Pfarrerverein am 26. April 2010 in Rothenburg.

Die Witwe des Pfarrers und Malers Viktor Otto möchte ein

Ölgemälde

einer interessierten Gemeinde **kostenlos abgeben.**

Motiv: Kreuzigungsszene nach Rembrandt (150 x 170 cm).

Kontakt: Ursula Otto,
Tel.: 09 81 - 4 60 87 31

»Der Schatz in irdenen Gefäßen«

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Schwestern und Brüder,

Verfehlungen im kirchlichen Bereich im Blickpunkt der Medien

Es vergeht zur Zeit kaum ein Tag, an dem die Kirche nicht im Blickpunkt der Medien steht. Immer neue Missbrauchsvorwürfe, die zum Teil 20, 30 oder 40 Jahre zurückliegen, kommen dabei ans Licht. Immer mehr Betroffene brechen nach langen Jahren ihr Schweigen und treten an die Öffentlichkeit. Wenn dabei pauschal von »Kirche« die Rede ist, dann meint das in erster Linie die katholische Kirche. Aber auch Missbrauchsvorwürfe im Bereich der evangelischen Kirche wurden, wenn auch vereinzelt, in letzter Zeit aufgedeckt oder erneut angesprochen. Ich sage es ganz klar: Erhobene Vorwürfe müssen ernst genommen, geklärt, rechtlich und disziplinarisch geprüft werden.

Nach den Enthüllungen über sexuelle Übergriffe scheint sich nun die Blickrichtung auf Prügelstrafen in kirchlichen Heimen und Einrichtungen, die früher nicht selten zum Alltag gehörten, verschoben zu haben. Man unterscheidet nicht mehr zwischen sexuellen Übergriffen und autoritären und entwürdigenden Erziehungsmethoden. Auch wenn schulische Körperstrafen erst 1973 verboten wurden, sind die damals angewandten Erziehungsmethoden, die ich auch noch in der Schule miterlebt habe, aus heutiger Sicht dennoch nicht zu rechtfertigen. Sie widersprechen unserem christlichen Menschenbild.

Die Menschen suchen nach Orientierung

»Sehnsucht nach Vorbild«: So hat Matthias Drobinski Anfang des Monats einen Artikel in der Süddeutschen Zeitung überschrieben. Er geht darin der Frage nach, wo in unserer heutigen Gesellschaft noch Vorbilder zu finden sind, nachdem das Vertrauen in die Arbeit der Kirchen, der kirchlichen Mitarbeitenden und der Pfarrerinnen und Pfarrer durch die eben genannten Ereignisse zu schwinden scheint. »Wer glaubt, Orientierung geben zu müssen«, so schreibt er, »zerbröseln unter der Last der eige-

nen Unvollkommenheit; wer Menschen sucht, die ihm Halt und Ziel geben, muss mit Substraten leben.«¹

Wie groß ist noch das Vertrauen in die Pfarrerinnen und Pfarrer?

Noch 2008 genossen die Pfarrerinnen und Pfarrer mit 39 Prozent nach den Ärztinnen und Ärzten (78 Prozent) einer Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach folgend das höchste Ansehen in der Bevölkerung. Nach aktuellen Umfragen, die allerdings Europa weit stattfanden und damit eine andere Basis als die früheren Umfragen haben, hat sich dieses Bild verschoben. Das größte Vertrauen schenken Deutsche und Europäer nun jenen Berufsgruppen, auf die man sich verlässt, wenn es wirklich darauf ankommt: auf Feuerwehrleute, Piloten, Krankenschwestern, Apothekern und Ärzten. Das sind nach einer Studie von Reader's Digest die vertrauenswürdigsten Berufe, die das Magazin in 16 Ländern Europas ermittelt hat. Die Pfarrerinnen und Pfarrer stehen mit 53% an zehnter Stelle. Ein Blick auf die Kirchen zeigt, dass die katholische Kirche in Umfragen enorm an Vertrauen verloren hat. Die evangelische Kirche bleibt erstaunlich stabil.² Diese Stabilität in den Umfragen kann dennoch leicht ins Wanken geraten.

Hans-Ulrich Jörges kommt in einem Zwischenruf im »Stern« zu folgendem Befund: »Wir leben, zum ersten Mal wohl seit 1949, in einer Zeit ohne überzeugende Leitfiguren, ohne intakte moralische Instanzen. Fast alle maßgeblichen Institutionen, die unsere Gesellschaft prägen und tragen, stehen in einer Vertrauenskrise. Alle gleichzeitig. Keine erweckt noch bei der Mehrheit der Deutschen Vertrauen. Sie werden

1 Süddeutsche Zeitung Nr. 77 vom 3./4./5. April 2010, S. 4

2 Nach einer Umfrage, die das Forsa-Institut Mitte März durchführte, setzen nur noch ein Viertel der Deutschen, 24 Prozent, Vertrauen in den Papst und 17 Prozent in seine Kirche. Die evangelische Kirche bleibt trotz des konsequenten Rücktritts der Ratsvorsitzenden oder gerade deshalb in den Umfragen erstaunlich stabil. 42 Prozent der Deutschen bekunden weiterhin ihr Vertrauen in die evangelische Kirche. Bei den Protestanten sind es sogar 65 Prozent.

als Interessengruppen wahrgenommen, nicht als Pfeiler des Gemeinwohls.«³

»Facetime« – Chancen direkter Begegnung

Hans-Ulrich Jörges analysiert hierbei die öffentliche, gesellschaftliche Wahrnehmung. Ich möchte aber auch auf die konkrete Situation vor Ort blicken und fragen, was die Menschen in unseren Gemeinden empfinden, wie vertrauenswürdig bei ihnen noch die Pfarrerinnen und Pfarrer sind und wie bei ihnen noch die christliche Botschaft ankommt. Prof. Dr. Christian Grethlein gibt dazu einen wichtigen Hinweis: »Offenkundig kommt heute – bei allgemeiner Schwächung institutioneller Autoritäten – dem personalen Kontakt zunehmend Bedeutung für die Kommunikation des Evangeliums zu. Im Gegenüber zu den abstrakten, technisierten Bedingungen des täglichen Lebens ist eine Sehnsucht nach menschlicher Zuwendung und Verlässlichkeit unübersehbar.« Die Pfarrerinnen und Pfarrer »wirken heute primär durch ihre Person; der institutionell begründete Amtsbonus verliert an Gewicht bzw. ist bereits verschwunden.«⁴

Es ist erstaunlich, welches hohe Vertrauen die Pfarrerinnen und Pfarrer vor Ort in den Gemeinden immer noch genießen. Welche Personengruppe hat neben den Pfarrerinnen und Pfarrern noch so ungehinderten Zugang zu den Häusern der Gemeinde? Die Menschen öffnen sich mit ihren Problemen. Sie wünschen ihre Nähe und Begleitung an den Wendepunkten des Lebens. Der Rat und die Seelsorge der Pfarrerinnen und Pfarrer werden in existenziellen Krisen gesucht, nicht mehr überall und nicht mehr von jedem bzw. jeder, aber doch noch von mehr Menschen als dies manchmal von den Pfarrerinnen und Pfarrern zu leisten ist. Die Pfarrerin und der Pfarrer vor Ort brauchen viel Zeit für die Menschen, an die sie gewiesen sind. Sie brauchen den persönlichen Kontakt, damit das nötige Vertrauen wachsen kann. »Facetime« nennt dies Prof. Dr. Christoph Dinkel in einem Artikel im Deutschen Pfarrerbblatt. Facetime »ist die Zeit persönlicher Anwesenheit im Unterschied zu allen anderen Formen der Kommunikation... Facetime bedeutet körperliche Präsenz und damit die Möglichkeit zur interaktiven Kommunikation mit ihren einmaligen Chancen zur intensiven, per-

3 Stern, 13/2010, S. 34

4 Christian Grethlein, Pfarrer – ein theologischer Beruf, 2009, S. 114/115

sönlichen Begegnung und Beziehung, zum vertrauensvollen Gespräch ... Die Pastorin und der Pastor vor Ort sind für die Menschen das Gesicht der Kirche. Weil die Kirche ein vertrauensvolles Gesicht hat, bleiben Menschen auch dann Mitglied der Kirche, wenn sie über Jahrzehnte von ihren Dienstleistungen keinen Gebrauch machen.«⁵

Das hohe entgegengebrachte Vertrauen schlägt aber auch leicht in Enttäuschung um. Das negative Beispiel einer Pfarrerin oder eines Pfarrers wiegt oft mehr als die gute Arbeitsleistung vieler anderer. »Das einmalig Negative hat einen höheren Aufmerksamkeitswert als das regelmäßig Gelingende.« (Chr. Dinkel) Das dürfen wir als Pfarrern und Pfarrer bei allem, was wir tun und sagen, nicht übersehen.

Deutlich wird daran die besondere Verantwortung, die wir dabei haben. Jede und jeder von uns soll für das Ganze von Kirche an seinem Ort einstehen. Die Glaubwürdigkeit der Botschaft wird letztlich an unserem Tun oder Lassen gemessen. »Wir haben den Schatz in irdenen Gefäßen.« So gibt der Apostel Paulus dabei zu bedenken. Wichtig ist, den zweiten Satzteil nicht zu überlesen: »damit die überschwengliche Kraft von Gott sei und nicht von uns.« (2. Kor. 4,7)

Der frühere Ratsvorsitzende Wolfgang Huber folgert daraus: »Auch für den Umgang der Kirche mit den Problemen ihrer eigenen Struktur ist die Unterscheidung zwischen dem Gefäß und seinem Inhalt, zwischen den Strukturen und dem Geist, der in ihnen lebendig werden soll, von maßgeblicher Bedeutung. Der erste Schritt zur Erneuerung der Kirche besteht darin, dass sie auf diesen Inhalt achtet und diesem Geist Raum gibt, kurz: die eigene Botschaft ernst nimmt.«⁶ Was er hier der Kirche als Ganze ins Buch schreibt, gilt im Besonderen auch für uns Pfarrern und Pfarrer als wichtige Repräsentantinnen und Repräsentanten dieser Kirche.

Ich will noch einmal Prof. Dr. Dinkel in einem Zitat zu Wort kommen lassen und damit zum nächsten Punkt »Landesstellenplanung 2010« überleiten: »Kirche muss vor Ort und das heißt in der Gestalt von Kirchengemeinden und Pastorinnen und Pastoren unmittelbar und interaktiv erfahrbar sein und blei-

⁵ Christoph Dinkel, Facetime – Chancen direkter Begegnung, Die Unverzichtbarkeit der Pfarrerin und des Pfarrers vor Ort, Deutsches Pfarrblatt, 2/2007, S. 80

⁶ W. Huber, Kirche in der Zeitenwende, 1998, S. 235

ben. Nur dann kann die evangelische Kirche als Volkskirche bestehen.«⁷

Landesstellenplanung 2010

Bei der Tagung der Landessynode in Weiden im März 2010 wurde die neue Landesstellenplanung verabschiedet. In meinen Berichten aus der Pfarrerkommission habe ich in den letzten beiden Jahren immer wieder über den aktuellen Stand der Landesstellenplanung berichtet, so auch zuletzt im Bericht von der 102. Sitzung, die in der April-Ausgabe des Korrespondenzblattes veröffentlicht wurde. Wir wurden in jeder Pfarrerkommissionssitzung über den Stand der Entwicklung umfassend informiert. Dafür gilt der Personalabteilung, voran OKR Helmut Völkel und seiner Vorgängerin OKRin Dr. Dorothea Greiner, Kirchenrat Albert Schweiger und seinem Vorgänger, Kirchenrat Volker Lehmann ein herzlicher Dank.

Mit der Landesstellenplanung 2010 werden erstmals nach vergleichbaren Kriterien Stellen in den drei Bereichen »Dienst in den Kirchengemeinden«, »Dienst in den Dekanatsbezirken« und »Landesweiter Dienst« erfasst. Unter der Rubrik »Weitere Stellen« werden Stellen aufgeführt, die in allen drei Bereichen eingesetzt werden können, aber nicht durch die Landesstellenplanung gesteuert werden.

Mit der Landesstellenplanung werden die Vorgaben der Haushaltskonsolidierung 2003 bis 2006 erfüllt und umgesetzt. Es wird dabei gegenüber dem Stand der Landesstellenplanung von 2003 eine Kürzung des Gesamtstellenrahmens im Umfang von 5 % vorgenommen. Die bisherige Vakanzquote von 8,5 %, bei der die Vakanzzeit für freiwerdende Stellen bis zur Wiederbesetzung ein Jahr betrug, wird dabei gleichzeitig wieder auf eine sogenannte »Rotationsvakanz« im Umfang von 3,5 % (Vakanzzeit in der Regel von einem halben Jahr) zurückgefahren. Die Kürzung der Stellen im Landesweiten Dienst wird durch den Einzug von Stellen erbracht, die im Rahmen des Konsolidierungsprozesses gesperrt wurden.

Der Landstellenplan 2003 wies noch 1700 dotierte Gemeindepfarrstellen aus. Tatsächlich standen schon damals nur 1532 Stellen den Gemeinden direkt zur Verfügung. Die Landesstellenplanung 2010 sieht nur noch 1446,03 Gemeindepfarrstellen vor. Dazu kommen 20,97 Stellen für Altenheimseelsorge, die erst-
7 Chr. Dinkel, a.a.O., S. 80

mals ausgewiesen werden. Hinzuzuzählen sind noch 51,50 Stellen für Krankenhausseelsorge und 6,25 Stellen für besondere Aufgaben. Für den »Dienst in Dekanatsbezirken« sind 132,25 Stellen vorgesehen. Der »Landesweite Dienst« umfasst 250 Stellen. Das ergibt einen Stellenrahmen von 1832,75 Stellen. Dazu kommen noch 212 Stellen für den Religionsunterricht, 15,50 für Schulbeauftragte und 66,50 weitere Stellen. Das ergibt einen Gesamtstellenrahmen an theologischen Stellen von 2117,75 in unserer Landeskirche. Wichtig ist es zu wissen, dass dafür momentan nur 1958 Vollzeitäquivalente⁸ zur Verfügung stehen. Ohne Stellenausweitungen bei den Stellenteilern wird, so deute ich diese Zahlen, dieser Stellenrahmen gar nicht zu erfüllen sein. Wir brauchen aber auch alle jungen Theologinnen und Theologen, die erfolgreich ihr Examen abgelegt haben, damit der Stellenrahmen in Zukunft erfüllt werden kann.

Nach dem Beschluss durch die Landessynode sind nun die Dekanatsausschüsse am Zug. Sie müssen bis zum 31.12.2010 dem Landeskirchenamt einen Stellenplan zur Verteilung des theologischen und des theologisch-pädagogischen Rahmenkontingents im Dekanatsbezirk vorlegen. Dieser Stellenplan wird dann vom Landeskirchenamt nach Prüfung festgelegt. Liegen bis dahin keine Stellenpläne vor, werden sie von Amts wegen festgelegt. Eine Ausnahme gibt es nur bei Dekanatsbezirken, die sich in einem Beratungsprozess befinden. Die Umsetzung der Landesstellenplanung erfolgt für den Bereich der Kirchengemeinden und Dekanatsbezirke bis zum 31.12.2012.

Damit komme ich zum ersten Problem: Was geschieht mit den Pfarrern und Pfarrerinnen, die Stellen innehaben, die reduziert werden oder wegfallen? Die rechtliche Lage ist dabei klar: In § 83 Pfarrergesetz der VELKD (PfG), Abs. 1 Punkt 3 heißt es: Inhaber und Inhaberinnen von Pfarrstellen können versetzt werden, wenn »die Pfarrstelle aufgehoben wird oder unbesetzt sein soll oder für die Pfarrstelle ein anderer Dienstumfang festgelegt oder der mit der Pfarrstelle verbundene Dienstbereich neu geordnet wird.« Der Pfarrerin oder dem Pfarrer wird aber vorher die Möglichkeit gegeben, sich zunächst um eine andere Pfarrstelle zu bemühen (§ 84 Abs. 1). Im Zusammenhang mit der

⁸ Das sind die auf volle Stellenanteile umgerechneten momentan zur Verfügung stehenden Personen

Landesstellenplanung gibt es dafür – wie schon genannt – eine Frist bis zum 31.12.2012. Im begleitenden Beschluss des Landeskirchenrates zur Umsetzung heißt es, dass von den Vorgesetzten umgehend Personalgespräche mit den betroffenen Kolleginnen und Kollegen zu führen sind. Es wird sich bei diesen Gesprächen zeigen, ob bei der Notwendigkeit eines Wechsels wirklich Perspektiven für die Betroffenen aufgewiesen werden können, die auch der besonderen familiären Situation und den Vorstellungen der Einzelnen gerecht werden. Wir werden als Pfarrervertretung die weitere Entwicklung mit großer Aufmerksamkeit verfolgen und den betroffenen Kolleginnen und Kollegen zur Seite stehen.

Im begleitenden Beschluss des Landeskirchenrates heißt es auch: »Zu reduzierende Stellen, deren Stelleninhaber/innen vor dem 31.12.2015 in den Ruhestand gehen bzw. die Freistellungsphase der Altersteilzeit beginnen, schlagen bei der Überschreitung des Kontingentes nicht zu Buche.« D.h., dass diese Kolleginnen und Kollegen (60 Jahre und älter) nicht mehr die Stelle wechseln müssen. Ob es für alle, die zwischen 55 und 60 Jahre alt sind und deren Stelle ebenfalls wegfällt, in allen Fällen noch eine realistische Chance für einen Wechsel gibt, wage ich zu bezweifeln. Dafür müssen individuelle Lösungen gefunden werden.

Ich komme zum zweiten Problem: Bei der Landesstellenplanung werden erstmals auch Stellen im Umfang von 25% bzw. 75 % einer vollen Stelle ausgewiesen. Damit soll den Dekanatsausschüssen Gestaltungsspielraum bei der Verteilung des Stellenrahmens eröffnet werden. Es sollen damit auch für Personen im Teildienst und für Stellenteilende neue Möglichkeiten der Aufstockung geschaffen werden, wie es in den Ausführungen dazu heißt. OKR Völkel hat bei der Einbringung der Vorlage darauf hingewiesen, dass der Umgang mit diesen Stellenanteilen der »beraterischen Begleitung durch die Gemeindeakademie und durch das Personalreferat« bedarf. Wir werden auch als Pfarrervertretung genau darauf achten, dass gerade bei 75%-Stellenanteilen nicht der volle Einsatz erwartet und nur ein Dreiviertelgehalt bezahlt wird. Wir haben uns schon bisher dagegen ausgesprochen, dass 75 %-Stellen ohne weiteren Dienstauftrag ausgeschrieben und besetzt werden und halten eine Besetzung in dieser Weise nur bei Stellen-

teilenden, die dann auf insgesamt 150 Prozent ausweiten können, für sinnvoll und vertretbar.

Ich nenne einen dritten Punkt: Der Stellenrahmen orientiert sich an der Gemeindegliederzahlentwicklung. Bei einem weiteren Rückgang der Gemeindeglieder wird auch der Stellenrahmen weiter reduziert werden. Ich frage: Wie weit will man und kann man ohne Schaden reduzieren? Es wird jetzt schon für eine Reihe von Kolleginnen und Kollegen schwer werden, Stellen, die sie bisher nur für begrenzte Zeit zu vertreten hatten, nun auf Dauer zusätzlich zu übernehmen. Es muss gerade im ländlichen Bereich genau bedacht werden, wie viele kirchliche Gemeinden und Predigtstätten verantwortlich von einer Pfarrerin oder einem Pfarrer betreut werden können und wo z.B. die Obergrenze von gottesdienstlichen Belastungen an einem Wochenende und vor allem an den Feiertagen liegt. Der leitende Gedanke muss lauten: Wie kann das Evangelium zu den Menschen kommen? »Alle Strukturen und Stellenpläne müssen sich an dieser Aufgabe messen lassen.«⁹ Der Abbau von Gemeindepfarrstellen hat nach unserer Meinung mit dieser Landesstellenplanung eine kritische Grenze erreicht. Man sollte deshalb nicht jetzt schon von einem weiteren nötigen Abbau in absehbarer Zeit reden.

Zugangsbeschränkung für junge Theologinnen und Theologen

In meinem letzten Bericht bei der Frühjahrstagung habe ich als einen von drei Wünschen an den damals neuen Personalreferenten, OKR Helmut Völkel genannt: Die Aufhebung des 100-Prozent-Beschlusses für Theologenehepaare. Schneller als wir damals dachten, wurde durch ein Urteil des Verfassungs- und Verwaltungsgerichtes der VELKD der 100-Prozent-Beschluss als nicht vereinbar mit den Bestimmungen des VELKD-Pfarrergesetzes erklärt und damit aufgehoben. Die Freude darüber hielt aber nicht lange an. Der Landeskirchenrat sah sich angesichts der zu erwartenden Stellenausweitungen bei den Stellenteilern genötigt, Überlegungen anzustellen, wie er den Zugang von jungen Theologinnen und Theologen begrenzen kann, um den vorhandenen Stellenrah-

⁹ »Wandeln und Gestalten«, Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen, EKD Texte 87, 2005, S. 55

men einhalten zu können. Wir haben immer wieder davor gewarnt, die Stellenteiler gegen die jungen Menschen auszuspielen, die auf eine Anstellung nach bestandener Examen hoffen. Den Stellenteilern hat man mehr als genug an Solidarität abverlangt. Sie haben ein Recht darauf, auch einmal an ihre eigene Berufsplanung und an ihre Altersvorsorge zu denken. Wir zweifeln daran, dass durch Stellenausweitungen tatsächlich der Stellenrahmen gesprengt wird. Ich habe schon dargelegt, dass der Stellenrahmen genug Luft für Ausweitungen hat. Man muss auch unterscheiden zwischen dem Wunsch nach Ausweitung, der in einer Umfrage gerade ermittelt wurde und den tatsächlichen Möglichkeiten. Wer einige Jahre nach Vorne blickt, kann anhand von vorhandenen Statistiken gut erkennen, dass wir junge Theologinnen und Theologen dringend brauchen. Ab 2019 werden von Jahr zu Jahr starke Jahrgänge von Pfarrerrinnen und Pfarrern in den Ruhestand treten. Wir halten eine Zugangsbeschränkung, die frühestens zum 01.03.2011 kommen könnte, deshalb weder für nötig noch für sinnvoll.

Der Hauptvorstand hat dazu das folgende Statement, das an den Landeskirchenrat gerichtet ist, verabschiedet:

- *Wir begrüßen, dass die Zwangsstellenteilung für Theologenehepaare nach dem Urteil des VELKD-Verfassungs- und Verwaltungsgerichtes aufgehoben wurde. Diese Entscheidung entspricht einer langjährigen Forderung des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins.*

- *Wir danken allen Theologenehepaaren, die zur Stellenteilung bereit waren oder bei denen ein Partner zunächst auf eine eigene Stelle verzichtet hat und damit einen großen solidarischen Beitrag dafür geleistet haben, dass in den zurückliegenden Jahren alle geeigneten Theologinnen und Theologen in den Dienst der Landeskirche übernommen werden konnten.*

- *Diese Ehepaare haben nicht nur finanzielle Einbußen beim Gehalt sondern auch geringere versorgungsrechtliche Ansprüche für die Zukunft in Kauf genommen. Über einen finanziellen Ausgleich sollte deshalb nachgedacht werden.*

- *Bei der Informationsveranstaltung am 2. Oktober 2009 in Nürnberg wurde von den Betroffenen deutlich zum Ausdruck gebracht, dass vor dem Streben nach sofortiger Stellenausweitung der Wunsch steht, den Anspruch auf ein ganzes Dienstverhältnis schriftlich zugesichert*

zu erhalten. Wir fordern den Landeskirchenrat auf, diesen ersten wichtigen Schritt sofort umzusetzen. Es wäre nicht im Sinn einer verantwortlichen Personalpolitik, wenn Ehepaare nur durch eine Stellenausweitung diesen Anspruch tatsächlich erhalten würden.

- Im Blick auf die momentane Stellensituation wird deutlich, dass eine Stellenausweitung in der Regel längerfristig geplant und organisiert werden muss und eine sofortige Ausweitung nur in einem eng begrenzten Maß möglich sein wird. Wir warnen deshalb davor, aufgrund von Worst-Case-Szenarien Aufnahmebegrenzungen für junge Theologinnen und Theologen zu beschließen, die unabsehbare Folgen für die Entwicklung des Nachwuchses und für die künftige Personalentwicklung haben würden.

- Wir begrüßen, dass der Landeskirchenrat von sofortigen Eingriffen bei der Aufnahme abgesehen, zunächst Gutachten zur Klärung der rechtlichen Auswirkungen des VELKD-Urteils und wissenschaftlich begleitete Befragungen unter den Stellenteilern in Auftrag gegeben hat. Bevor konkrete Folgerungen aus diesen Erhebungen gezogen werden, bitten wir dringend darum, uns als Vertreterinnen und Vertreter der Pfarrerschaft bei den noch zu treffenden Entscheidungen zu beteiligen.

- Dies entspräche einer guten Tradition in unserer Landeskirche. Wir erinnern dabei an die Jahre ab 1979, als die Landeskirche Wege finden musste, mit der großen Zahl junger Theologinnen und Theologen, die zur Aufnahme anstanden, in verantwortlicher Weise umzugehen. Vertreterinnen und Vertreter der Theologiestudierenden, der VBV und des Pfarrervereins saßen damals mit Vertretern des Landeskirchenrates an einem Tisch, um über angemessene und zukunftsweisende Strategien nachzudenken und zu entscheiden. Der damals eingeschlagene Weg, mit kreativen und innovativen Lösungen und dem solidarischem Zusammenspiel der gesamten Pfarrerschaft (»Pfarrer helfen Pfarrern«) einen Platz für alle geeigneten Bewerberinnen und Bewerber in unserer Kirche zu finden, ist bis heute vorbildhaft für viele Landeskirchen und sollte es auch für die anstehenden Entscheidungen in unserer Landeskirche sein.

- Wir brauchen auch heute wieder dieses gemeinsame Nachdenken und Entscheiden, weil es bei der Frage über eine mögliche Aufnahmebegrenzung nicht nur um die Zukunft des Pfarrdienstes, sondern letztlich auch um die Zukunft

der Volkskirche geht.

Stand der Neuregelung über die steuerliche Behandlung der Mietwerte für Pfarrhäuser

Was hat sich seit der letzten Herbsttagung Neues im Blick auf die Pfarrhäuser ergeben? Im Mittelpunkt unserer letzten Tagung stand die Neuregelung zur Ermittlung der steuerlichen Mietwerte. Ich will noch einmal kurz einige Punkte in Erinnerung rufen: Mit Wirkung zum 01.01.2008 wurde von der Steuerbehörde festgelegt, dass die bisher angewandte pauschale steuerliche Bewertung der Pfarrdienstwohnungen durch eine sog. »objektbezogene Einzelfallbewertung« ersetzt werden muss. Eine empfindliche Erhöhung der steuerlichen Belastung für Pfarrerinnen und Pfarrer war nach damaligem Erkenntnisstand durch diese Umstellung zu erwarten. Durch die Einschaltung der Rechtsanwalts- und Steuerkanzlei KMDP in Mannheim, die durch uns vermittelt werden konnte, wurde in intensiven Verhandlungen mit dem Betriebsstättenfinanzamt Ansbach und unter Einbeziehung des bayerischen Landesamtes für Steuern erreicht und in einer sog. »Anrufungsauskunft« bestätigt, dass die Ermittlung des ortsüblichen Mietwertes für die Pfarrhäuser nach folgenden Kriterien erfolgt:

Soweit vorhanden, sind die jeweils örtlichen Mietspiegel als Bewertungsgrundlage zu verwenden.

Wenn kein Mietspiegel vorhanden ist, kommen die Mietwerte der amtlichen Wohngeldstatistik (gekürzt durch die Kosten für Heizung und Warmwasser) zur Anwendung.

Nicht erst nachträglich im Rahmen der Einkommenssteuererklärung, sondern bereits im monatlichen, von der Zentralen Gehaltsabrechnungsstelle in Ansbach (ZGAST) durchgeführten Lohnsteuerverfahren werden steuerliche Minderungsgründe bei den Pfarrhäusern von Amts wegen berücksichtigt. Abschläge sind dabei zulässig bei der fehlenden oder nicht ausreichenden Trennung von Wohn- und Diensträumen, bei festgestellten Baumängeln, bei ungünstigen Lagen des Pfarrhauses, um nur einige Beispiele zu nennen. Außerdem können auch bei Wohnungen ab 140 qm Größe Abschläge vorgenommen werden.

Die Neufestsetzung wird – wie die Auflage der Finanzbehörde vorsieht – rückwirkend zum 01.01.2008 erfolgen. Gegenüber dem Betriebsstättenfinanz-

amt Ansbach hat sich die Landeskirche verpflichtet, die Umstellung auf das System der »objektbezogenen Einzelfallbewertung« flächendeckend bis 2011 durchzuführen. Bis zur Neufestsetzung werden die bisherigen Pauschalwerte weiter in Ansatz gebracht. Die neu berechneten Werte können nach der Neufestsetzung rückwirkend beim Finanzamt geltend gemacht werden. Eventuell ist auch eine Nachversteuerung möglich, wenn die Pauschalen zu niedrig angesetzt waren. Für die Jahre 2008 und 2009 werden von der ZGAST zu gegebener Zeit Bescheinigungen zur Vorlage beim Finanzamt erstellt. Für 2010 wird das von der ZGAST selbst durchgeführt.

Ich danke Ihnen, liebe Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer, dass Sie im letzten Herbst bereit waren, die sog. »Sacherhebungsbögen«, die Grundlage zur Ermittlung des steuerlichen Mietwertes sind, an die Kolleginnen und Kollegen in den einzelnen Kapiteln zu verteilen und bei Fragen Hilfestellung zu geben. Leider sind bisher noch nicht alle Erhebungsbögen über die Dekanate an die ZGAST weitergegeben worden. Vielfach sind die Angaben auch unvollständig und können deshalb noch nicht bearbeitet werden. Oft fehlen detaillierte Flächenberechnungen sowie aussagekräftige Fotos. Die Fotos sollen vor allem dabei helfen, die Beeinträchtigungen, die geltend gemacht werden, zu dokumentieren. Ich bitte Sie als Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer, die Pfarrkapitel darüber zu informieren und die betroffenen Kolleginnen und Kollegen um die Weitergabe der noch fehlenden Unterlagen zu bitten.

Von den ca. 1600 Pfarrdienstwohnungen sind bis jetzt ca. 680 Wohnungen entweder bereits bewertet oder durch die eingereichten Unterlagen soweit dokumentiert, dass die eigentliche Bewertung schnell erfolgen kann. Sehr hilfreich war dabei die Mithilfe der Kanzlei GMDP, die die Auswertungen der 119 Pfarrhäuser übernommen hat, die im Probelauf in sechs Musterdekanaten im Vorfeld der generellen Erhebung erfasst wurden. Die Kanzlei nimmt auch die Prüfung für die Pfarrhäuser vor, deren Bewohner bis Ende letzten Jahres einen Antrag gestellt haben, um die Verjährung von Steueransprüchen ab dem Jahr 2004 gegenüber dem Finanzamt abzuwehren. Insgesamt wurden dabei Anträge für 476 Wohnungen gestellt. Für die Jahre ab 2005 müssen ebenfalls wieder für jedes Jahr gesondert neue

oder erstmalige Anträge gestellt werden. Die Kanzlei GMDP wird im Herbst dieses Jahres über unsere Geschäftsstelle ein entsprechendes Formular für das Jahr 2005 zur Verfügung stellen. Es ist auch wichtig, gegen die aktuellen und noch offenen Steuerbescheide sofort Einspruch einzulegen und auf das laufende neue Steuerfestsetzungsverfahren hinzuweisen. Ein Formular dazu, das die Steuerkanzlei Körner in Nürnberg entworfen hat, wird über die Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer verteilt und kann auch über unsere Geschäftsstelle abgerufen werden.

Ich bin dankbar, dass wir in einer gemeinsamen Aktion von Abteilung E »Gemeinden und Kirchensteuer« im Landeskirchenamt, ZGAST in Ansbach, Steuerkanzlei GMDP und unserem Verein die Neuregelung zur steuerlichen Bewertung der Pfarrhäuser inzwischen so weit auf den Weg gebracht haben. Ich hoffe, dass wir das Verfahren bis 2011 – wenn alle Beteiligten weiterhin ihren nötigen Beitrag dazu leisten – erfolgreich abschließen können. Ich will noch einmal darauf hinweisen, dass es nicht bei allen Pfarrhäusern Ermäßigungen geben wird. In einigen wenigen Fällen sind auch Erhöhungen der steuerlichen Belastung möglich. Sie werden aber deutlich geringer ausfallen als ursprünglich zu befürchten war.

Stellungnahme zum Pfarrdienstgesetz der EKD

Ich lenke zum Schluss meines Berichtes den Blick über unsere Landeskirche hinaus auf die EKD.

Vor zwei Jahren habe ich schon darauf hingewiesen, dass ein einheitliches Pfarrdienstgesetz für alle Kirchen im Bereich der EKD in Planung ist. Inzwischen wurde ein Entwurf dieses Gesetzes erarbeitet. In die Beratungen war auch der Verband evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland im Rahmen der Arbeit der Dienstrechtlichen Kommission der EKD mit einbezogen. Das neue Gesetz soll die 11 verschiedenen Pfarrdienstgesetze, die momentan noch in den 22 Gliedkirchen der EKD vorhanden sind, ablösen. Wie Sie wissen, gilt für unsere Landeskirche das Pfarrergesetz der VELKD mit bayerischen Ergänzungsartikeln.

Bis zum 15. April waren alle Gliedkirchen sowie die gliedkirchlichen Zusammenschlüsse aufgerufen, eine Stellungnahme zum Entwurf des neuen Gesetzes abzugeben und Vorschläge

und Anregungen an das Kirchenamt der EKD weiterzugeben. Auch der Verband evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer wurde erstmals zu einer Stellungnahme aufgefordert. Die Beteiligung des Verbandes ist in Zukunft für alle Fälle vorgesehen, in denen die EKD dienstrechtliche Regelungen mit Wirkung für die Gliedkirchen erlässt. Er ist damit als Pfarrervertretung für den Bereich der EKD anerkannt.

Der Zeitplan für die weitere Behandlung des Pfarrdienstgesetzes der EKD sieht vor, dass nach Eingang der Stellungnahmen der Entwurf noch einmal überarbeitet wird. Die Kirchenkonferenz und anschließend der Rat der EKD werden Anfang September den überarbeiteten Entwurf als Vorlage für die EKD-Synode beschließen, die sich im November damit befassen wird. Nach dem erfolgten Beschluss müssen im Lauf des Jahres 2011 noch die Synoden der Gliedkirchen ihre Zustimmung geben und eventuell Ausführungsgesetze dazu erlassen.

Ein Ausschuss, der sich aus Vertreterinnen und Vertretern des Verbandsvorstands, der Pfarrvereine und Pfarrervertretungen in der EKD zusammensetzte, hat in den letzten Monaten eine Stellungnahme zu dem Gesetzentwurf erarbeitet. Diese Stellungnahme wurde dann noch einmal mit den genannten Gremien abgestimmt und vom Verbandsvorstand am 14. März 2010 verabschiedet. Sie ist fristgerecht an die EKD weitergegeben worden.

Die bayerische Pfarrerkommission ist im Rahmen der zu erarbeitenden Stellungnahme der bayerischen Landeskirche wieder in gewohnt guter und konstruktiver Weise mit einbezogen worden und konnte sich bei ihrer Argumentation auf die Vorlage des Verbandes beziehen.

In der Vorbemerkung zur Stellungnahme weist der Verband auf die grundsätzliche Bedeutung dieses Gesetzes hin: *»Der Verband begrüßt grundsätzlich den Entwurf eines einheitlichen Pfarrdienstgesetzes für alle Gliedkirchen der EKD. Wir erkennen darin das Ziel, den Dienst der Pfarrerinnen und Pfarrer in allen Gliedkirchen der EKD weitgehend einheitlich zu regeln und zu gestalten. Wir hoffen, dass damit die Arbeitsbedingungen für Pfarrerinnen und Pfarrer in den einzelnen Landeskirchen vergleichbarer werden und es in Zukunft leichter möglich sein wird, von einer Landeskirche in die andere zu wechseln.*

Der Verband sieht aber in den vielen Öffnungsklauseln, die im Entwurf des Pfarrdienstgesetzes vorgesehen sind, die Ge-

fahr, dass die an sich begrüßenswerten Regelungen zur Vereinheitlichung des Pfarrerdienstrechtes relativiert werden. Wir bitten daher, die Öffnungsklauseln auf das für eine breite Zustimmung erforderliche Maß unbedingt zu begrenzen.«

Aus bayerischer Sicht möchte ich dazu anmerken, dass wir natürlich sehr daran interessiert sind, möglichst viele mustergültig geregelte Bestimmungen aus den bayerischen Ergänzungsartikeln im Pfarrdienstgesetz der EKD unterzubringen. Wenn dies gelingt, könnte die bayerische Landeskirche auf den einen oder anderen Ergänzungsartikel in Zukunft verzichten. Ich verweise dabei z.B. auf die Regelungen zu einem guten Konfliktmanagement, wie sie auf unsere Anregung hin in Art. 87a PFG im letzten Jahr von der Synode beschlossen wurden. In diesem neugefassten Artikel wird noch differenzierter als bisher geregelt, wie schweren Konflikten zwischen einem Pfarrer oder einer Pfarrerin und anderen in der Gemeinde rechtzeitig mit geeigneten Mitteln begegnet werden kann. Als Instrumente kommen dabei neben den Mitteln der Dienst- und Gemeindeaufsicht insbesondere »Visitation, Mediation, Gemeindeberatung und Supervision« in Betracht.

Wir konnten als Verband schon bei der Formulierung des Gesetzesentwurfes erreichen, dass der umstrittene Begriff des »mangelnden gedeihlichen Wirkens in einer Gemeinde« durch eine – der aktuellen Rechtsprechung folgende – Formulierung ersetzt wurde, die nun von einer »nachhaltigen Störung in der Wahrnehmung des Dienstes« spricht.

Ich will in aller Deutlichkeit an dieser Stelle noch einmal darauf hinweisen, dass alle Anstrengungen unternommen werden müssen, um solche »Nichtgedeihlichkeitsverfahren« insgesamt zu vermeiden. Der bisherige Art. 87a bietet dazu eine gute Grundlage. Wir sind auch der Meinung, dass diese Verfahren nicht immer nur zum Nachteil der Pfarrerinnen und Pfarrer enden dürfen mit der Folge, dass sie die Gemeinde verlassen müssen. Es muss darüber nachgedacht werden, wie in Zukunft auch einmal ein ganzes Kirchenvorstandsgremium oder einzelne Kirchenvorstandsmitglieder abgelöst werden können, wenn das »gedeihliche Zusammenwirken« nachweislich von dieser Seite gestört wird. Das ist aber nicht im Pfarrdienstgesetz zu regeln. Darüber muss an anderer Stelle weiter nachgedacht werden.

Ich komme zu einem zweiten Punkt: Als

Verband und als Verein setzen wir uns intensiv dafür ein, dass die schon bisher stark umstrittene Zehn-Jahresfrist für den Verbleib auf Pfarrstellen, die auch im bisherigen VELKD-Gesetz enthalten ist, nicht in das neue EKD-Pfarrdienstgesetz aufgenommen wird.¹⁰ Der Verband hat sich in einer Klausurtagung zu Jahresbeginn ausführlich mit diesem Thema befasst und mit Kirchenrat Dr. Hendrik Munsonius vom Kirchenrechtlichen Institut der EKD und Professor Dr. Christoph Dinkel aus Stuttgart das Für und Wider sowohl juristisch als auch theologisch beleuchtet.

Die Argumentation des Verbandes lautet: *Eine Amtszeitbegrenzung ist überflüssig, weil die meisten Pfarrerinnen und Pfarrer nach 8 bis 15 Jahren die Stelle wechseln. Eine starre gesetzliche Regelung wird in der Regel weder der gemeindlichen noch der persönlichen Situation der Pfarrerin oder des Pfarrers gerecht, sondern schafft bei den Betroffenen Verunsicherung, erzeugt Ärger und Konflikte sowohl in den Familien als auch in den Gemeinden, lähmt die Motivation und gefährdet gewachsene vertrauensvolle Beziehungen in den Gemeinden. Die Lebendigkeit einer Gemeinde hängt nicht von der Häufigkeit eines Wechsels auf einer Pfarrstelle ab. Lebendig wird eine Gemeinde durch das Engagement vieler Christen. Es wäre nicht gut, wenn der Blickwinkel durch diese gesetzliche Regelung verengt würde. Eine Amtszeitbegrenzung kann auch kein Mittel sein, um vorhandene Konflikte in einer Gemeinde zu lösen. Konflikte müssen zum Wohl der Gemeinden und der Betroffenen mit geeigneten Mitteln sofort bearbeitet werden.*

Pfarrerinnen und Pfarrer brauchen Ansprechpersonen zur kritischen Reflexion ihrer Arbeit in der Gemeinde. Personalgespräche sind wichtige und gute Instrumente einer zeitgemäßen Personalführung. Sie werden ergänzt durch regelmäßige Visitationen, in der nicht nur die Pfarrerinnen und Pfarrer sondern auch die weiteren Mitarbeitenden und die gemeindliche Situation in den Blick kommen. Eine gute Personalführung stellt dabei auch gezielt Hilfen und Perspektiven für die weitere Berufsplanung der Pfarrerinnen und Pfarrer zur Verfügung. Auf diese Weise kann eine »Kultur des Wechsels« Gestalt gewinnen.

¹⁰ In Bayern gilt die sog. 15-Jahresfrist, nach der unter bestimmten Bedingungen, die in Art. 83a des Pfarrergesetzes geregelt sind, Pfarrerinnen und Pfarrer auf Gemeindepfarrstellen versetzt werden können.

Regelungen, die Pfarrerinnen und Pfarrer immer stärker reglementieren, erzeugen kein Vertrauen in die Kirche als Arbeitgeberin und hemmen die Motivation. Sie wirken auch nicht einladend auf junge Menschen, die wir als Nachwuchs für den Pfarrdienst dringend brauchen.

Unser Verein schließt sich dieser Argumentation an und lehnt ebenfalls eine gesetzlich geregelte 10- oder 15-Jahresfrist für den Verbleib auf Pfarrstellen nachdrücklich ab.

Als letzten Punkt möchte ich das Thema

»Präsenzpflicht«

kurz aufgreifen. Die Präsenzpflicht der Gemeindepfarrerinnen und -pfarrer ist schon bisher in allen Pfarrergesetzen enthalten. Im Pfarrergesetz der VELKD heißt es z.B.: »Pfarrer und Pfarrerinnen haben sich in ihrem Dienstbereich aufzuhalten.« (§ 46 PfG). Auch im Entwurf des EKD-Gesetzes ist die Präsenzpflicht aufgenommen. Die Präsenzpflicht wird dabei als »Erreichbarkeit« definiert. Pfarrerinnen und Pfarrer müssen erreichbar sein, um ihren Dienst in angemessener Zeit aufnehmen zu können. Auch am dienstfreien Tag bleibt die Präsenzpflicht erhalten.

Dabei ist zunächst zu fragen, ob und wie sich das überhaupt in der Praxis umsetzen lässt und ob das tatsächlich nötig ist, dass eine Pfarrerin bzw. ein Pfarrer immer zu erreichen ist. Dafür ist heute fast flächendeckend die Notfallseelsorge eingerichtet.

Es kann bei der Präsenzpflicht auch nicht allein darum gehen, den Gemeindegliedern das gute Gefühl zu geben: »Im Pfarrhaus brennt noch Licht!« - wie man etwa im Coburger Land zu sagen pflegt - oder wie es in einem mecklenburgischen Sprichwort heißt: »Gut, dass er da ist, hoffentlich brauchen wir ihn nie!«

Es ist natürlich wichtig und Teil der vertrauensbildenden Maßnahmen zwischen Pfarrerinnen und Pfarrern und Gemeinde, wenn ein Grundmaß an Erwartungssicherheit gewährleistet ist. Man muss wissen, wo man eine Pfarrerin bzw. einen Pfarrer erreicht oder wie die Vertretung geregelt ist. Wichtig ist auch, dass in Notsituationen immer ein Ansprechpartner zur Verfügung steht. Inzwischen werden deshalb schon in vielen Dekanaten und Regionen Modelle der Rufbereitschaft wie etwa bei den Ärzten mit Erfolg praktiziert. Diese Modelle sollten flächendeckend über-

nommen werden.

Der Verband hat deshalb in der Stellungnahme formuliert: *»Darum lehnen wir zu enge Regelungen ab und plädieren für die Freiheit, sinnvolle und effektive Modelle der zuverlässigen Erreichbarkeit von Pfarrerinnen und Pfarrern in den einzelnen Regionen zu leben. Daher ist bereits in der Überschrift »Präsenz« durch »Erreichbarkeit im Dienst« zu ersetzen.«* Der Verband schlägt gleichzeitig vor, dass die ständige Erreichbarkeit der Pfarrerinnen und Pfarrer auch durch eine Vertretungsregelung erfüllt werden kann.

Weiter hält es der Verband für nötig, dass Gemeindepfarrerinnen und Gemeindepfarrer in Teildienstverhältnissen durch eine eigene Regelung berücksichtigt werden. Er schlägt deshalb folgende Formulierung vor: *»Für Gemeindepfarrerinnen und Gemeindepfarrer im Teildienstverhältnis ist durch Dienstordnung eine dem Umfang des jeweiligen Teildienstverhältnisses entsprechende Regelung für die Erreichbarkeit im Dienst zu treffen.«*

Einladung zum Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrertag nach Rostock

Ich habe schon im Zusammenhang mit dem neuen Pfarrdienstgesetz der EKD immer wieder auf die Arbeit des Verbandes evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland Bezug genommen. Am Schluss soll noch einmal eine wichtige Information aus dem Verband stehen. Daran schließe ich eine Einladung an.

»Tu deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind.« (Sprüche 31,8) - Die evangelische Kirche und die soziale Frage.« So lautet das Thema des nächsten Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrertages vom 20. bis 22. September in Rostock, zu dem ich Sie schon heute herzlich einlade. Wir greifen bei dieser großen und zentralen Tagung der Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland ein Thema auf, das uns in Gesellschaft und Kirche momentan stark bewegt. In einer Region mit hoher Arbeitslosigkeit und großen sozialen Problemen wollen wir neben dem Einführungsreferat und einer Podiumsdiskussion durch den Besuch von Betroffenen die aktuelle Notsituation in Rostock und Umgebung und die dort angebotenen Hilfen kennenlernen. Die Einladung zum Deutschen Pfarrerinnen-

nen- und Pfarrertag mit der Möglichkeit zur Anmeldung wird in der Mai-Ausgabe des Deutschen Pfarrerberlattes veröffentlicht werden. Eine Anmeldung wird erstmals auch im Internet unter »www.pfarrertag.de« angeboten. Der Pfarrer- und Pfarrerinnenverein wird – wie immer – seinen Mitgliedern einen Zuschuss bei der Teilnahme gewähren. Es ist wichtig, dass wir als Pfarrerinnen

und Pfarrer Landeskirchen übergreifend über aktuelle Themen miteinander ins Gespräch kommen, uns austauschen und Gemeinschaft pflegen. Insofern freue ich mich auf das Wiedersehen in Rostock.

Klaus Weber
1. Vorsitzender

Bericht des 1. Vorsitzenden bei der Frühjahrstagung am 27. April 2010 in Rothenburg

Der Koran als Bibelkommentar

Mut zur Auseinandersetzung

Misstrauenskultur

Das ökumenische und damit auch dialogische Großereignis dieses Jahres, auf das der Verfasser dieser Zeilen noch vorausblickt, wird beim Erscheinen dieser Ausgabe des KORRESPONDENZBLATTES bereits ein paar Tage zurückliegen und doch bei all denen, die an ihm teilnehmen konnten, wohl nicht nur bleibende Eindrücke hinterlassen, sondern vor allem auch neue Horizonte des Dialogs mit konfessionell oder religiös Anderen aufgestoßen haben. Davon auszugehen ist insbesondere mit Blick auf die zahlreichen (und sicher auch gut besuchten) Veranstaltungen des Zentrums »Muslime und Christen im Dialog«, welches in einer Zeit, in der das christlich-muslimische Gespräch durch (ebenso zahlreiche und mitunter hitzige) Debatten um die Integrationsfähigkeit »der Muslime« einerseits und die Islamfeindschaft »der Deutschen« andererseits belastet zu sein scheint, Muslime und Christen dazu einlud, gemeinsam »im Dialog« einen Weg aus dem Dickicht von Populismus, Polemik und Pauschalisierung zu einem interreligiösen wie zivilgesellschaftlichen Miteinander »auf Augenhöhe« zu bahnen. Während andernorts mit Vorwürfen muslimischer »Verstellung« (*taqiyya*) oder »Eurabia«-Bedrohungsszenarien¹ eine nur schwer abzubauen Kultur des Misstrauens gefördert oder – unter Ausblendung der Komplexität sozialer, wirtschaftlicher, bildungspolitischer Faktoren – jede in der muslimischen Minorität auftretende Negativerscheinung kulturalistisch auf den Faktor »Islam« zurückgeführt wird, haben sich hier Muslime und Christen unterschiedlichster Prägung

1 Vgl. dazu die Beiträge im Sammelband von Schneiders T. (Hg.), Islamfeindschaft, Wiesbaden 2009.

einfach aufeinander eingelassen und in miteinander gestalteten dialogischen Bibelarbeiten und daran anschließenden Diskussionen über durchaus kontroverse Themen des Dialogs konkret dem Ausdruck gegeben, was das zeitgleich beim ÖKT 2010 verabschiedete »Manifest« zum interreligiösen Dialog als »gewagtes Vertrauen« bezeichnet. Ob die vielfältigen (und sicher auch lebhaften) Diskussionen darüber, wie Begegnung das theologische Denken über »Ewige Wahrheiten« verändert, wie »aufgeklärt« Christen und Muslime sind (oder zu sein haben) oder wie viel religiöse Verschiedenheit der Glaube verträgt, ohne ein solches Vertrauen überhaupt hätten stattfinden können, wird man im Blick auf die gegenwärtige Großwetterlage in der Integrationsdebatte bezweifeln dürfen.

Wie eine der Thesen des erwähnten Manifests formuliert, erzeugt die in Deutschland durch Migration entstandene kulturelle und religiöse Pluralität immer noch »eher Ängste als den Mut, sich auf Neues einzulassen«. Die unvoreingenommene, von Neugier und Lernbereitschaft geprägte Auseinandersetzung mit dem (religiös) Anderen wird angesichts der (durchaus ernstzunehmenden) Ängste entweder vor »Überfremdung« oder vor »Identitätsverlust« nahezu unmöglich. Der Frage danach, woher es kommt, dass nahezu jeder zweite Deutsche fremdenfeindliche Einstellungen² pflegt bzw. den Muslimen eher ablehnend gegenüber steht, kann hier nicht eigens nachgegangen werden. Es ist jedoch zu vermuten, dass eine solche Einstellung neben vielen an-

2 Vgl. u.a. Heitmeyer W. (Hg.), Deutsche Zustände, Frankfurt/M. 2006; BMI (Hg.), Muslime in Deutschland, Bonn 2007; PEW Research Center pewglobal.org; aber auch die Befragung des IMAS, Linz 2009.

deren Gründen auch damit zu tun haben dürfte, dass ein (Groß)Teil der deutschen Bevölkerung mit der muslimischen Religion und deren vielfältigen ethnischen, konfessionellen, religionsrechtlichen und –politischen Ausprägungen einfach nicht vertraut ist bzw. sich angesichts des zweifellos negativen medialen Islamdiskurses von der vitalen Präsenz der Muslime, zu denen sonst kaum persönliche Kontakte bestehen, irritiert oder gar bedroht fühlt. So verständlich und menschlich eine solche Angst vor dem Fremden und Unvertrauten auch sein mag, so wird sich doch ein (auch von der Menschenfurcht) befreiter Christenmensch nicht über Gebühr von ihr bestimmen lassen (Joh. 16,33), sondern sie vielmehr als Herausforderung verstehen, das Unvertraute wenn nicht schon zum Vertrauten, so doch wenigstens zum besser Verstandenen werden zu lassen.

Hausbesuche

Wenn es stimmt, dass ein jeder Mensch ein »in Geschichten verstricktes Wesen« (Schapp) ist, dann wird ein solches Besser-Verstehen des muslimischen Nachbarn nicht ohne die Bereitschaft gelingen, sich auf die (Sprach)Welt einzulassen, in der er »zu Hause« ist, in der er gleichsam »wohnt«, d.h. konkret auf die Bilder, Texte und Stimmungen, die ihn prägen, mit denen er sich identifiziert und aus denen er lebt. Neben den unzähligen, den Propheten zugeschriebenen Aussprüchen und Begebenheiten aus den Hadith-Sammlungen der Sunna sind dies insbesondere die 6236 Verse des »edlen Koran« (*al-qur'an al-karim*), der für den traditionellen Muslim schlicht und einfach das ewige Wort Gottes, für den Nichtmuslimen hingegen ein Text ist, auf den er sich, wie Hartmut Bobzin in einer Lesung seiner im April erschienenen, in Fachkreisen zu Recht als »Geniestreich« gelobten Neuübersetzung des Koran (München 2010) betonte, erst einmal einlassen muss: es ist kein leichtes Buch, stellt er fest, und doch kann es uns helfen, einige Dinge besser zu verstehen oder schärfer zu fassen. Bobzin wirbt dafür, das »Eigengewicht des Koran« zu respektieren, ihn nicht als eine Art Travestie, als eine Verfälschung oder gar als schlechtere Bibel zu begreifen, sondern einfach »als etwas anderes. Es ist eine andere Art, den Stoff wieder wachzurufen.« Mit seiner meisterhaften Übersetzung, die philologische Zuverlässigkeit mit guter Lesbarkeit zu ver-

binden und zugleich der sprachlichen Schönheit des Originals nahezukommen vermag, macht Bobzin Lust darauf, auf »Entdeckungsreise« zu gehen, und dabei auch neuen, ungewohnten Perspektiven Freiraum zu schenken.

Wie eine solche Entdeckungsreise praktisch aussehen kann, führt seit Jahren der bereits von Doris Zenns in der vorletzten Ausgabe des KORRESPONDENZBLATTES vorgestellte Bibel-Koran-Kreis des Begegnungszentrums »Brücke« vor, von dessen Expertise in Sachen interreligiöser Schriftlektüre auch eine ganze Reihe von Veranstaltungen des zurückliegenden ökumenischen Kirchentages profitiert haben dürften. Gewachsen ist diese über sog. »Brückenteams« mittlerweile auch in die bayerischen Gemeinden ausstrahlende Expertise in unzähligen, alle vierzehn Tage stattfindenden Treffen, bei denen sich eine bunte und gar nicht so kleine Schar von Christen und Muslimen jeweils zu einem speziellen Thema in die heiligen Texte vertieft und dabei hellhörig und streitbar zugleich über die gemeinsamen und unterschiedlichen Perspektiven ihrer Heiligen Schriften auf Kain und Abel, Himmel und Hölle, Schuld und Sühne, Männer und Frauen, Zweifel und Beten und alle möglichen Themen des im Alltag und vor Gott gelebten Menschseins ins Gespräch kommt. Vertrautes erscheint in diesem interreligiösen, in der englischsprachigen Welt als *scriptural reasoning* bezeichneten Austausch unterschiedlicher Perspektiven mit einem Mal in einem anderen Licht, selbstverständlich Geglaubtes wird plötzlich infragegestellt und im Durchgang durch das Fremde und dessen Kritik entweder erneut (und vertieft) angeeignet oder eben als für den eigenen Glauben unwesentlich begriffen. Gemeinsam Bibel und Koran lesen geht, das wurde und wird in diesem Kreis immer wieder spürbar, an die Substanz des eigenen Glaubens, auch deshalb, weil der Koran eben nicht einfach nur als eine andere heilige Schrift *neben* die Bibel, sondern *mit* der biblischen Tradition ins Gespräch tritt. Mehr noch: er setzt sie voraus bzw. formuliert seine eigene religiöse Botschaft nicht ohne die fortwährende Bezugnahme auf aus ihr stammende Geschichten und Motive. Dies festzustellen nimmt dem Koran nichts von seiner Eigenständigkeit bzw. seinem religiösen Selbstanspruch als »eigenständige und souveräne Prophetenoffenbarung«³: deren

3 Schmitz B., Die Kirchengeschichte als Bestandteil des Korans, in: Schweitzer F. (Hg.), Kommuni-

normative theologische, kultische und ethische Auslegung bleibt den Muslimen vorbehalten. Als Teil nicht nur der Geschichte des Islam, sondern der Religionsgeschichte, ja der Weltgeschichte überhaupt präsentiert sich der Koran jedoch zugleich auch als Offenbarungsurkunde, deren Rezeption den geschützten Rahmen der muslimischen Aneignung im Glauben überschreitet: schließlich setzt er jüdische und christliche Geschichte wie Tradition nicht einfach nur voraus, sondern tritt dialogisch mit ihr ins Gespräch und nimmt eine Fülle von Erzählungen, Gleichnissen, Ritualen und Theologumena beider Religionen produktiv auf. Dafür zeugt insbesondere auch die in der Frühzeit der islamischen Exegese ausgeprägte Nutzung biblischer Bezüge, die erst im 9. Jahrhundert mit der Ausbildung der sich parallel zueinander etablierenden Vorstellungen von der Unerschaffenheit und Unübersetzbarkeit des Koran einerseits und einer sinn- bzw. textentstellenden »Verfälschung« (tahrif) vorangegangener Schriften andererseits sukzessive nachlassen und in der Zeit der Kreuzzüge aufgrund politischer Erfahrungen dann vollends aufhören wird.

Relektüre

Diese interaktive Bezugnahme des Koran auf das Christentum ist über den rein historischen Aspekt hinaus vor allem auch auf theologischer Ebene bedeutsam. Denn gerade darin, dass sich der Koran mit dem Christentum *auseinander-* bzw. in wesentlichen Lehren auch von ihm *absetzt*, erweist sich Letzteres als integraler Bestandteil der koranischen Position, die als solche wiederum erst vor dem Hintergrund der christlichen Kirchen- und Theologiegeschichte ihr eigenständig es Profil gewinnt. Wenn der Koran von sich sagt, er mache den Christen »vieles von dem klar, was (sie) von der Schrift verborgen halten (*tukhfuna*)« (Q 5,15), dann ist mit Blick auf den Kontext recht deutlich, was er ihnen zur Last legt: nicht den »Unglauben«, sondern das Verbergen (*kuffi*) des doch eigentlich ganz Selbstverständlichen und Offensichtlichen (wie z.B. die jedem gesunden Menschenverstand einleuchtende Wahrheit von der *Einheit* Gottes, seiner *Rechtleitung* und seinem *Gericht*), das angesichts christlicher »Übertreibung«

kation über Grenzen, Gütersloh 2009, 801-809, 804.

in Glaubensdingen (Q 4,171) aus dem Blick zu geraten droht. Über die überzogenen Vorstellungen zur Christologie hinaus wird den Christen vor allem der vermeintliche Heilspartikularismus zum Vorwurf gemacht. Ihrem Anspruch, nur sie selbst – als »Gottes Söhne und seine Geliebten« (Q 5,18) – kämen ins Paradies (Q 2,111.135), setzt der Koran die Universalität des die gesamte Menschheit verbindenden, alle ethnischen und kulturellen Grenzen aufhebenden, weil ursprünglichen »Ausgerichtetseins auf Gott hin« (*islm*) entgegen. Nicht das Neue, sondern der Anspruch, das *unverfälschte Alte* bzw. *Ursprüngliche* zu restituieren, ist es, aus dem der Koran seine revolutionäre Kraft bezieht.

Die Entscheidung darüber, ob er sich dabei bereits explizit – z.B. in der chiffrhaften Erwähnung von Abendmahl (Q 5,117) und Taufe (Q 2,138) – mit der reflektierten christlichen Lehre auseinandersetzt oder sich stärker auf vereinzelte Begegnungen mit dem Christentum seiner Zeit bezieht, wird wohl dem theologischen Vorverständnis des jeweiligen Übersetzers bzw. Interpreten überlassen bleiben müssen. Beim arabischen *sibata llahi* (Q 2,138), das Paret mit »*baptisma* Gottes« und Bobzin mit »Taufe Gottes« übersetzt, ist die kritische Bezugnahme auf die christliche Taufe, der nun der Koran die »bessere« oder »schönere« Taufe gegenüberstellt, relativ eindeutig. Ob demgegenüber im koranischen Verbot, Gott »seinesgleichen (*andad*)« (Paret) bzw. »Wesen gleichen Ranges« (Bobzin) an die Seite zu stellen (Q 2,22 par.), ein Bezug nicht nur auf den altarabischen Götterglauben, sondern auch auf das griechische *homoousios* bzw. die altkirchliche Hypostasenlehre vorliegt, lässt sich abschließend nur schwer klären. Angesichts dessen, dass auch vermeintlich explizit formulierte Koranverse nie von sich aus vollständig und abschließend zu erkennen geben, wie sie genau zu verstehen sind und was an ihnen nur als zeichenhafte Anspielung oder als normativ verbindlicher Anspruch zu werten ist, bleiben auch die exakten Bedingungen ihrer eigenen Anwendbarkeit letztlich, wie die zeitgenössische Koranhermeneutik⁴ deutlich zeigt, eine Sache des sich ständig fortentwickelnden Diskurses. Der Anspruch des Koran freilich, als »Mutter der Schrift« (umm al-kitab Q 13,39) eine kritische Relektüre der vorhandenen, von der ursprünglichen Botschaft mehr

4 Vgl. Schmid H. u.a. (Hg.), Schriftauslegung in Christentum und Islam, Regensburg 2010.

oder weniger abgewichenen »Lesarten« des göttlichen Buches (kitab) zu bieten, bleibt davon unberührt. Ihn ernstzunehmen heißt, den Koran nicht nur als ein zentrales Moment der Wirkungsgeschichte des Christentums, sondern auch als jenen Horizont zu verstehen, in dem die christliche Tradition ihr theologisches Bewährungsfeld und der einzelne Christ die Gelegenheit findet, im Kontakt mit dem Anderen das eigene Erbe vertiefend wiederzuentdecken.

Teilgabe

Die erwähnte Chiffrenhaftigkeit und Sinnoffenheit des Koran läßt dabei nicht nur die Pluralität und Unabschließbarkeit allen Interpretierens ansichtig werden, sondern rückt zugleich die Notwendigkeit einer wechselseitigen *Teilgabe* und *Teilnahme* unterschiedlicher religiöser und exegetischer Traditionen in den Blick. Angesichts des unauflösbaren inhaltlichen Beziehungsgeflechts, in dem Bibel und Koran zueinander stehen und in dessen Horizont sich der Koran als Teil der Auslegungs- und Wirkungsgeschichte der Bibel und damit als (ein etwas anderer) Bibelkommentar begreifen läßt, wird die christliche ebenso wie die muslimische Auslegungspraxis dazu herausgefordert, den Binnenraum der eigenen Religion hinter sich zu lassen und – im offenen Diskursraum interreligiöser Schriftlektüre – die heiligen Schriften vor dem jeweils Anderen und mit dem Anderen auszulegen. Eine sensible interreligiöse Hermeneutik, zu der insbesondere auch Bobzins Neuübersetzung beitragen dürfte, wird dabei vor allem darauf abzielen, jenseits von radikaler Abgrenzung wie theologischer Integration einen Weg zu eröffnen, das eigene Befremden über die scheinbare Verfremdung des Eigenen in der anderen Tradition auszuhalten und dem Anderen in aufrichtigem Respekt auch eine nicht mehr ins eigene System integrierbare Position zuzugestehen. Dass dies auch Rückwirkungen auf den Diskurs rund um die Identität und Partizipation der Muslime in der deutschen Mehrheitsgesellschaft haben dürfte, wird dann deutlich, wenn man bedenkt, dass eine pluralen Kontext kreativ und konstruktiv verarbeitende religiöse Identität der Muslime nicht einfach ursächlich gegeben, sondern ein Ergebnis *gegenseitiger Anerkennung* ist. Das Fremde und Unvertraute könnte so für Christen und Muslime gleichermaßen ein gewinnbringendes Potential entfalten: in

dem Sinne, dass sich erst gemeinsam mit dem (das Eigene infragestellenden) Fremden die eigene Selbst- und Glaubenserkenntnis vertiefen lässt. Angesichts der auf dem Stuttgarter Theologischen Forum 2010 von Ataulah Siddiqui geäußerten Kritik an der defizitären muslimischen Wahrnehmung christlichen Selbstverständnisses ist die Hoffnung darauf, daß eine stärkere Einbeziehung des Koran in christliche Bibelarbeiten bzw. -exegese unsere muslimischen Mitbürger dazu bewegen könnte, nun auch ihrerseits die Bibel und deren Auslegung, ohne die zumindest die klassische islamische Exegese nicht angekommen ist, in ihre eigene Koranlektüre einzubeziehen, nicht ganz unbegründet. Ein Blick in die gegenwärtigen hermeneutischen Aufbrüche unter jungen deutschen Muslimen⁵ zeigt, dass die traditionalistische Selbstgenügsamkeit vieler Muslime, die sich mit einer (obendrein falsch verstandenen) Theorie der Schriftverfälschung einer aufgeschlossenen Lektüre der originalen jüdischen und christlichen Offenbarungsurkunden verschließen, je länger je mehr auch von muslimischer Seite her aufgebrochen und muslimische Schriftthermeneutik zunehmend stärker interreligiös betrieben wird. Noch ist die Zahl der an den Bibel-Koran-Abenden der »Brücke« teilnehmenden Muslime ein wenig geringer als die der Christen. Doch selbst, wenn an den (von den hier erst kürzlich vorgestellten »Brückenteams« mitinitiierten) Koranlesekreisen im bayerischen Raum anfangs nur Christen beteiligt sein sollten, hätten solche Zusammenkünfte schon allein im Blick auf die von Doris Zenns herausgestellte Notwendigkeit der Förderung interreligiöser Kompetenz und Ambiguitätstoleranz ihren

⁵ Vgl. Mohagheghi H./Von Stosch K. (Hg.), *Moderne Zugänge zum Islam*, Paderborn 2010.

Durch Probleme in der Adressenverwaltung, die weder Herausgeber noch Redaktion noch die Geschäftsstelle zu verantworten haben, kam es zu einer verspäteten Auslieferung der Nummer 4/10. Auch dadurch haben wir einen gewissen »Rückstau« bei den Beiträgen zur »Aussprache«. In dieser Nummer drucken wir die zuerst eingegangenen Äußerungen aus dem Kreis der Leser/innen und bitten die späteren Einsender/innen um etwas Geduld!

guten Sinn. Die Muslime werden sich – das gebietet schon allein ihre Liebe zum Koran – nicht lange bitten lassen und auch von sich aus diese Initiativen mitzugestalten suchen. Bis dahin gilt es, die möglicherweise auch auf dem ÖKT in München begonnenen Neuaufbrüche in dieser Richtung im eigenen Umfeld (teilnehmend!) mitzutragen und sich bezüglich des Wunsches nach einer stärkeren muslimischen Partizipation einem Koranvers entsprechend (»Gott ist mit den Geduldigen«) noch etwas in der (nicht nur muslimischen) Tugend der Geduld zu üben.

Dr. Rüdiger Braun, Igensdorf
Dr. Rüdiger Braun ist zur Zeit Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Religions- und Missionswissenschaft an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen.

Aussprache

Der/die Universalpfarrende

Beim Studium der Pfarrstellenausschreibungen im Amtsblatt für die evang.-luth. Kirche in Bayern gibt es meistens nichts zu lachen. Mit Kummer lesen wir, wie viel Mühe die Kirchenleitung aufbringen muss, um auch anspruchsvollere Pfarrstellen zu besetzen. Hier ist eine Vereinfachung und Kürzung des Verfahrens dringend nötig. Wir können auf den allgemeinen Sprachgebrauch zurückgreifen und melden: Die Gemeinde oder Institution bracht einen Pfarrer mit den Fähigkeiten einer »eierlegenden Wollmilchsau.« Dieser Wunsch muss durch folgende kirchliche Richtlinien interpretiert werden..

Mit »eierlegend« ist selbstverständlich das Evangelium gemeint. Das Ei als Fruchtbarkeitssymbol führt uns zurück in die biblische Schöpfungsgeschichte durch die bekannte Frage: Wer war zuerst da, das Ei oder das Huhn? Auch

sprechen wir vom Frühstücksei, was durchaus als Hinweis auf die täglichen Losungen der Brüdergemeinde verstanden werden kann. Der Pfarrer soll also mit dem Evangelium umgehen wie mit einem frischen Ei, das ihm täglich in den Schoss gelegt wird und das mit etwas Salz zur Lebensspeise gehört.

»Wolle« hat die Eigenschaft, Wärme zu spenden. Die Wolle des Pfarrers ist seine menschliche Wärme, die er an die Schafe, an die Gemeinde weitergibt. Wir denken an den guten Hirten. Er begleitet seine Schafe mit der Wärme des Vertrauens, der Fürsorge und Liebe.

»Milch«, das ist nicht nur »die Milch der frommen Denkart,« von der Schiller in seinem Tellschauspiel spricht, sondern mit Milch werden wir von Geburt an ernährt. In unserem Fall ist gemeint, dass der Pfarrer Lust und Geschick für die Jugendarbeit mitzubringen hat.

Man könnte auch an die sprichwörtliche Geduld und Gemütsruhe denken, mit der die Kühe auf der Wiese wiederkäuend ihre Milch produzieren.

»Sau«, das ist nicht »despecktierlich« gemeint, im Gegenteil! Das Schwein gehört zur Grundausstattung der bayerischen Speisekarten. Es ist ein Symbol für Bodenhaftung und gesunde Ernährung. Gesucht wird also ein Pfarrer, der die Natur liebt und volksverbunden ist. Er wird bei den Festen in Stadt und Land gerne mit den Leuten am gleichen Tisch sitzen und ein deftiges Schäufele oder herzhaftes Bratwürste genießen.

Kurz, hier sind die Talente angezeigt, die ein Pfarrer mitbringen muss, wenn er der gesuchten eierlegenden Wollmilchsau entspricht. Die Gemeinden, die ihn aufnehmen, sind beglückt, und die Kirchenleitung wird entlastet.

*Hans Ahrens, Dekan i.R.
Ansbach*

Versuchen wir's doch theologisch!

zu: *Nur gute Erfahrungen in Nr. 4/10*

In seinem ausführlichen Erfahrungsbericht in der Aprilausgabe des KORRESPONDENZBLATTES unterstellt der Kollege Szemeredy mir Informationsdefizite und betont immer wieder, dass es bei dem Nürnberger Kindergartenträger ekin vor allem um die Auslagerung lästiger Verwaltungsaufgaben aus dem Kirchenvorstand ginge. Tatsächlich bestätigte mir auf meinen Anruf hin die Geschäftsführung, was auch in der Satzung von ekin steht: Die Verantwortung für Personal und Konzeption liegen nicht mehr beim

Kirchenvorstand, sondern bei ekin. Genau so wurde es mir auch aus einem Kirchenvorstand geschildert, der es eben deshalb abgelehnt hat, seinen Kindergarten an ekin abzugeben, weil er diese Verantwortung weiterhin wahrnehmen will. Vielleicht muss Szemeredy selbst noch einmal nachlesen.

Auf die theologischen Anfragen in meinem Artikel geht Szemeredy leider kaum ein. Er liefert aber gute Beispiele dafür, wie viel Verständnis von Gemeinde und allgemeinem Priestertum in scheinbar »nur« pragmatischen Entscheidungen liegt:

Szemeredy verweist z.B. darauf, dass dem Kirchenvorstand ja die Verantwortung für das Gebäude und die Festlegung der Miete bleibt. Nimmt man den Kirchenvorstand als theologisches Leitungsgremium ernst, könnte man darauf eher verzichten. Ein Kirchenvorstand würde dann statt über Gebäudefragen mehr darüber verhandeln, wie im gemeindlichen Kindergarten ein evangelisches Profil weiterentwickelt werden kann. Szemeredy ist weiterhin stolz darauf, dass die Eltern von der Veränderung in der Trägerschaft bis auf die Kontoumstellung kaum etwas mitbekommen haben. Allgemeines Priestertum hieße doch aber, dass in einer Gemeinde möglichst viel Öffentlichkeit und Beteiligung entsteht, bevor diese zentrale Verantwortung aus ihrem gewählten Gremium ausgelagert wird. Schließlich preist er die »professionelle Personalbewirtschaftung« und das »controlling« durch ekin, während all die Gemeinden, die selbst verantwortlich bleiben, hier doch nur »dilettieren«. Im Verständnis des allgemeinen Priestertums jedoch hat ein/e Erzieher/in im Kindergarten einen wichtigen Anteil am Verkündigungsauftrag der Gemeinde. Da entsteht doch zumindest ein ekklesiologisches Problem, wenn dieses Personal nicht mehr an den Kirchenvorstand gewiesen ist. Szemeredy betont, dass die Gemeindepfarrer/innen eine religionspädagogische Aufgabe im Kindergarten übernehmen können. Es könnte sich jedoch herausstellen, dass die elementarpädagogischen Charismen der ekin-Gemeinden sich nicht für alle Zukunft automatisch bei den Ordinierten finden, weil Gottes Geist sich das nicht von uns diktieren lässt. Die logische Gegenmaßnahme wäre dann wohl, dass ein/e »professionell bewirtschaftete/r« Pfarrer/in mit elementarpädagogischer Zusatzausbildung die Betreuung mehrerer ekin-Kindergärten übernimmt und

die Verbindung zum Kirchenvorstand noch dünner wird. Wenn Szemeredy diese Entwicklung für ausgeschlossen hält, soll er in andere professionalisierte Formen kirchlicher Arbeit schauen, die früher in Gemeindeverantwortung lagen.

Ein Urteil über die Qualität der Arbeit von ekin habe ich mir nie angemaßt. Es geht mir um Gemeinde- und Kirchenentwicklung, die im konkreten Kontext das allgemeine Priestertum stark macht. Herrn Szemeredy sei Dank für seinen Artikel, der den dringenden Bedarf an theologischem Nachdenken über Kirche zusätzlich deutlich gemacht hat. Über die »charmanten« Bemerkungen zu meiner Person sehe ich da gerne hinweg.

*Hans-Ulrich Pschierer,
Pfarrer, Nürnberg*

Notvolle Situationen

zu: *EKD – Gesetz disponibel in Nr. 4/10*

Es ist OKR i.R. Dr. Werner Hofmann zu danken, dass er auf die Versetzungstatbestände im Entwurf des EKD-Pfarrdienstgesetzes hinweist und an Öffnungsklauseln für die Landeskirchen erinnert. Der Entwurf ist im Bereich der bayerischen Landeskirche bereits in einem frühen Stadium mit Vertretern und Vertreterinnen der Pfarrerkommission erörtert worden, und Anregungen aus diesen Besprechungen sind eingeflossen. Der landeskirchlichen Ergänzungsgesetzgebung wird man – wie Hofmann zutreffend darlegt – besondere Sorgfalt widmen müssen. Ich bin zuversichtlich, dass es gelingt, die Vertretung der Pfarrerschaft hierbei in guter Weise zu beteiligen und bin auch überzeugt, dass die Landessynode sich ihrer gesetzgeberischen Verantwortung bewusst ist. Verdienstvoll ist weiterhin, dass Hofmann an den Beitrag von Tilings in der Zeitschrift für evangelisches Kirchenrecht (ZevKR 43 (1998), S. 55 – 70) erinnert, der sich gewissenhaft und abwägend mit den Versetzungsmöglichkeiten von Pfarrern auseinandersetzt. Als weitere Zitate hinzuzufügenswert scheinen mir folgende Ausführungen: »Nun ist wohl einzuräumen, dass Regelungen wie diejenige der EKU (*gemeint ist hier eine im Recht der unierten Kirchen vorgesehene Abwahlmöglichkeit, K.S.*) nicht konsistorialer Machtbesessenheit entspringen, sondern eine Reaktion auf viele – und leider zunehmende – sehr notvolle Situationen in Kirchengemein-

den darstellen. Unter den vielen Pfarrern, die engagiert und oft über das geschuldete Maß hinaus fleißig ihren Dienst tun, gibt es einfach immer wieder auch solche, die sich in der einen oder anderen Weise verbiestern.« (S. 69) »So kann man sich hier, wenn man als Jurist die Dinge verfolgen muss, hin- und hergerissen fühlen. Es wird einzuräumen sein, dass es ohne die Möglichkeit, jemanden wegen mangelnden gedeihlichen Wirkens aus dem aktiven Dienst zu bringen, nicht gehen wird. Nötig erscheinen aber klare Tatbestände, ein ordnungsgemäßes Erhebungsverfahren mit entsprechenden Rechten des Betroffenen, eine sorgfältige Begründung und eine Überprüfungsmöglichkeit durch das kirchliche Gericht.« (S. 69/70) Dem habe nun wiederum ich nichts hinzuzufügen.

*Dr. Karla Sichelschmidt,
Oberkirchenrätin, München*

Ad Acta!

zu: *Liebe Leserin in Nr. 4/10*

Lieber Bruder Ost, für den Abdruck meines Leserbriefs in Sachen Petersen und die Zusendung eines Beleg-Exemplars danke ich herzlich. Ihre Anrede »Liebe Leserin, lieber Leser!« habe ich mit Aufmerksamkeit gelesen. Im Prinzip stimme ich Ihnen zu: Wir müssen, um die Wahrheit des Evangeliums »begrifflich in den Griff zu bekommen« die Auseinandersetzung auch mit neuen, fremdartigen, auch zunächst befremdlichen Gedanken und Formulierungen wagen. In der Kirchengeschichte war manche Lehre, die später als Irrlehre bezeichnet wurde, Anstoß zur Ent-Deckung und Formulierung guter und hilfreicher Lehre aus dem Schatz des Evangeliums. Aber nicht jede Diskussion und Argumentation ist dazu nützlich. Anders als die Historiker und andere Wissenschaftler, die »sine ira et studio«, also neutral den Dingen auf den Grund gehen wollen, sind wir Pfarrer dem Evangelium verpflichtet, für das wir mit Leidenschaft, maximo studio eintreten. Wenn aber ein Gedanke oder eine Lehre ganz offensichtlich dem Evangelium widerspricht, und dieser Widerspruch eindeutig geklärt ist, so ist eine weitere Diskussion weder nötig noch nützlich für die »Kommunikation des Evangeliums«. Was als indiskutabel erkannt ist, muss nicht weiter diskutiert werden.

Wilhelm Gericke, Pfarrer i. R.

Wechseljahre 50 +

Seit einiger Zeit verfolge ich aufmerksam die Artikel zum Thema Pfarrstellenwechsel, 10-Jahresfrist usw. Grundsätzlich finde ich es nicht schlecht, die Stelle zu wechseln, aber....

Als Pfr. z.A. kam ich auf die 3. Pfarrstelle Schwarzenbach/Saale mit Sitz im Martinlamitz, auf die ich mich nach Ablauf der Probezeit bewarb und noch weitere drei Jahre blieb. Ein Kollege und Freund warb mich ab nach Geilsheim im Dekanat Wassertrüdingen, eine traditionell evangelische Landgemeinde mit hoher Kirchenverbundenheit, gutem Gottesdienstbesuch und großem Gabenaufkommen, wo ich neben intensiver Seelsorge auch die Verwaltung eines Kindergartens, eines Friedhofes und einer Pfründestiftung lernte. Laut Stellenplanung 1995 sollte die Stelle auf eine halbe reduziert werden, was der hauptsächliche Anlass zum Wechseln war. Nach einigen Überlegungen kamen meine Frau und ich zur Ansicht, dass wir ein besonderes Augenmerk darauf legen sollten, dass für unsere vier Kinder eine gute Infrastruktur an Schulen, Ausbildungsplätzen (Lehrstellen) und Verkehrsanbindung vorhanden sein sollte, also auf ein Mittelzentrum. Und auch das Pfarrhaus sollte groß genug sein, einen Garten haben und möglichst ruhig gelegen sein. Ehrlich gebe ich zu, dass mir die Beschreibung der Arbeit vor Ort nicht so wichtig war, da ich der Meinung bin: Wer in Martinlamitz zurecht kommt, kommt überall zurecht. Und ich bin anpassungsfähig.

Die Umstellung hätte größer nicht sein können: Von einer kompakten fränkischen, zu 90 % evangelischen Landgemeinde mit knapp 600 Seelen in eine 64 Quadratkilometer große Diasporagemeinde Goldbach mit 3000 Seelen (etwa 10 % der Gesamtbevölkerung sind evangelisch) im Großraum Frankfurt mit vielen Ortschaften in fünf Gemeinden, drei Kirchen und einer Kindertagesstätte – aber nur ein Kirchenvorstand! Bei diesem Wechsel wurden unsere Kinder nicht gefragt – sie hätten sicher nicht weg gewollt. Aber im Nachhinein haben auch sie diese Entscheidung als richtig erkannt, nachdem eine Tochter die Fachhochschule in Aschaffenburg absolviert hat, zwei Söhne eine Lehre abgeschlossen haben und die jüngste Tochter gerade in der Kollegstufe eines Gymnasiums ist. Wir wohnen ruhig und sehen auf einen Acker und grüne Wiesen, haben drei Minuten zur Bushaltestelle, wo fünfmal in der Stunde

ein Bus in das etwa drei Kilometer entfernte Stadtzentrum von Aschaffenburg fährt, haben alle Supermärkte und Ärzte in fußläufiger Entfernung und 500 Meter zur nächsten Autobahnanschlussstelle. Meine Arbeit gefällt mir – es ist auch nicht mehr als in Geilsheim, nur manches anders. Aussegnungen und Hausabendmahle sind zumeist unbekannt und die Hälfte der anfallenden Gottesdienste hält mein Kollege, so dass ich 1-2 Sonntage im Monat predigtfrei habe. Kurz und gut: Den letzten Wechsel habe ich auch nicht bereut, so wenig wie den ersten. Da Goldbach I inzwischen meine dritte Stelle ist, könnte ich sagen: Ich bin schon genug gewechselt, was ich habe, weiß ich, was man kriegt, weiß man nicht, ibi bene ubi patria. Wozu also noch mal wechseln, mit 54 Jahren; und wofür?

Auf attraktive Stellen (z.B. Stadtgemeinden) melden sich haufenweise Leute; und wenn man in den Dreivorschlag kommt, wählt der Kirchenvorstand immer Jüngere. Wozu noch Fortbildung, wenn die Kompetenz mit über 50 Jahren sowieso egal ist? Soll man dann seine Stelle, bei der auch das Umfeld passt, wechseln für Kleinkuhdorf in der Rhön, nur weil da keiner hin will? Abgesehen von den Umzugsfolgekosten – dreimal umgezogen ist einmal abgebrannt! Und schließlich: Pfarrer haben ja auch Familien. Davon lese ich nichts oder viel zu wenig in den offiziellen Texten. Man kann nicht das Pfarrhaus im klassischen Sinn erhalten wollen und die ständige Versetzbarkeit propagieren, dann wäre das Zölibat geeigneter. Was ich nun tun werde – noch einmal wechseln oder nicht – wird wohl hauptsächlich von der Lebensqualität abhängen, die mich an einer neuen Stelle erwartet, z.B. ein schönes Pfarrhaus mit Garten und Platz für meine Eisenbahn und Schwimmbäder in erreichbarer Nähe für mein Wellnessprogramm, damit ich es mir auf meine letzten Berufsjahre noch mal richtig gut gehen lassen kann....

*Martin Schlenk,
Pfarrer in Goldbach*

Hohe Synode!

Ja, heute richtet sich die »Leser/in« an Sie, die Synodal/innen. (Ich riskiere, dass andere erleichtert oder enttäuscht aufseufzen...)

Es geht nur am Rand um jene merkwürdige Anrede »Hohe Synode«, von der ich dachte, wir hätten sie in der letzten Periode abgeschafft und die ich in Weiden wieder hörte. Dass sie die fortschrittliche Antwort auf das Problem gewesen sei, wie man weibliche Synodale anreden soll, da sie keine »Brüder« seien und »Synodalinnen« nicht sein können, weil es das Wort nicht gebe (wie mir jemand aus Ihrem Kreis erklärte), will mir nicht einleuchten. Das wissen die Zuhörer/innen nicht, die von dieser Anrede peinlich oder zum Lachen berührt sind. Dass es das Wort »Synodalinnen« nicht gibt, ist kein (sprachliches) Gesetz, sondern Spiegelbild der Wirklichkeit, in der es Frauen als Synodale nicht gab (warum sollte es Worte geben für eine Wirklichkeit, die es nicht gibt?! – also kann man es gebrauchen, bis es im Duden auftaucht. So sind noch ganz andere Worte in dieses Buch gelangt...

Aber darum geht es mir nicht. Sondern um die Selbstdarstellung der Synode bei ihren Sitzungen. In Weiden saß ich auf den Stühlen hinter den Synodalen. Manchmal waren die Redenden dort kaum zu verstehen: Von draußen drangen die Gespräche der Kaffeetrinkenden herein, von drinnen war es ein ständiges Kommen und Gehen. Lauter wichtige Menschen hatten Wichtiges ihrem Handy mitzuteilen und eilten hinaus, andere kamen herein und mussten auf dem Weg zu ihrem Platz noch Dringliches mit ihren Begleitern besprechen.

In den letzten Reihen des Plenums sitzen Gäste: Dass die nicht jede Diskussion spannend finden, kann ich verstehen, ihrem Verhalten anmerken sollte man es nicht. Wenn sie nicht auf die Zuhörerbänke verbannt werden, sondern den Vorzug des Sitzens im Plenum genießen, müssen sie sich auch entsprechend benehmen. Und Synodale sowieso, die natürlich auch nicht von allem alles verstehen müssen und können. Aber Aufmerksamkeit würde trotzdem nicht schaden – dem An- und Aussehen der »hohen Synode« nicht und den meisten Themen auch nicht.

»Hier diskutiert und entscheidet unsere Kirche« sollen die Zuhörer und die Öffentlichkeit doch denken. Ich finde, es ist kein gutes Bild, wenn man den Eindruck hat, dass manche das Diskutierte nur unwichtig finden. Wenn in einer Diskussion das leere Stroh des dritten Kommas in der vierten Zeile in der »Agende zur Einführung von ökumenischen Blumenschmuckteams« gedroschen wird, kann man durch eine entsprechende Wortmeldung deutlich machen, dass man begriffen hat, dass für die Leitung von Kirche manche Diskussion zu unwichtig ist. Das dadurch zu zeigen, dass man draußen Kaffee trinkt, drinnen Solitaire spielt, mit seinen Nachbarn redet oder Akten bearbeitet, ist einer Synode nicht angemessen. Auch, wenn man sie nicht als »hohe Synode« anredet oder als Oberkirchenrat/rätin nicht Mitglied der Synode ist. Nichts für ungut,

Ihr Martin Ost

P.S.: Die nächste »Leser/in« geht wieder an die Leser/innen – versprochen!

Ankündigungen

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

■ Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg

15.10.10 (18.00 Uhr) – 17.10.10 (13.00 Uhr)

In der gewaltfreien Kommunikation geht es darum, eine einfühlsame Verbindung zu uns selbst und zu anderen aufzunehmen. Es geht um Mitgefühl, dieses wertvolle und zutiefst menschliche Potenzial. Gewaltfreie Kommunikation ist eine Sprache des Lebens, in der die Gefühle einen Namen bekommen und ausgesprochen werden. Als Hilfestellung hat Marshall Rosenberg eine vier Schritte Methode entwickelt, die uns helfen kann, in Verbindung mit uns selbst und unserem Gegenüber zu kommen.

Leitung: Georgis Heintz; Ansgar van Olfen

■ Wandern, Pilgern, Poesie

Kartäusertal, Blasienberg und Mönchsteine
07.10.10 (15.00 Uhr) – 10.10.10 (13.00 Uhr)

Das Seminar ist ein ideales Angebot für alle, die sich mit Gleichgesinnten in der Natur an der frischen Luft bewegen wollen. Zugleich aber sollen Muße und Entspannung nicht zu kurz kommen.

Motto: Leichte und genussvolle Rundwanderungen (max. 10 km) in landschaftlich reizvoller Umgebung mit Pausen, Textbetrachtungen und meditativen Übungen. Wir folgen den Spuren klösterlicher Abgeschiedenheit auf der Suche nach dem Mythos der drei kontemplativen Orden Kartäuser (Christgarten), Zisterzienser (Blasienberg bei Kirchheim) und Benediktiner (ehem. Mönchswald Auhausen).

Leitung: Werner Hajek

Deutscher Pfarrerinnen- und Pfarrertag

20.9., 16.00 Uhr – 22.9.

Rostock

»Tu deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassenen sind« (Spr. 31,8)

Die evangelische Kirche und die soziale Frage

Das gesamte Programm finden Sie im Deutschen Pfarrblatt, wo Sie auch Informationen über die Anmeldung finden.

■ Frauenverwöhntage

29.10.10 (18.00 Uhr) – 02.11.10 (13.00 Uhr)

Sich an den gedeckten Tisch setzen, Kaffee oder Tee serviert bekommen, Schwimmbad, Sauna und Berg genießen oder einfach nur entspannen, der Seele Ruhe gönnen, über Glaubens- und Lebensthemen sprechen und vielleicht neue Freundinnen finden. Das alles bieten die Verwöhntage. Aus dem vielfältigen inhaltlichen Angebot (z.B. Aquajogging, Entspannungsgymnastik, Qi-Gong, meditatives Wandern, Malen für die Seele u.a.m.) kann jede Teilnehmerin das in Anspruch nehmen, was ihr gut tut. Zusätzliche Wellnessangebote werden mit der Anmeldebestätigung verschickt. Außerdem besteht die Möglichkeit zum seelsorgerlichen Einzelgespräch.

Leitung: Beatrix Kempe

Ausblick:

■ Mit der Trauer leben

Ein Wochenende für Menschen, die einen nahen Angehörigen verloren haben

05.11.10 (18.00 Uhr) – 07.11.10 (13.00 Uhr)

Leitung: Beatrix Kempe, Bernd Reuther

■ Werkstatt freies Schreiben am Hesselberg

12.11.10 (18.00 Uhr) – 14.11.10 (13.00 Uhr)

Leitung: Elisabeth Krekeler, Fachtherapeutin für Psychotherapie

■ Taketina-Workshop: Rhythmus – Stimme – Bewegung

19.11.10 (18.00 Uhr) – 21.11.10 (13.00 Uhr)

Leitung: Birgit Hübner, Gabi Lambert

Anmeldung und Information: Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Geroltingen; Tel.: 0 98 54 - 10-0; Fax: 0 98 54 - 10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de

KSA

Kurzkurse

(geeignet als Einführung in die KSA. Sie dienen der Seelsorge an Seelsorgerinnen und Seelsorgern sowie der thematischen Fortbildung)

■ Notfallseelsorge

12.07 - 16.07.2010

Ort: Bayreuth

Leitung: Pfr. J. Steiner; Pfr. M. Thoma

Für Pfarrer/innen, die in ihrem Bereich für die Notfallseelsorge zuständig sind und Lust haben ihre Praxis anhand eigener Fälle zu reflektieren und durch Feedback an ihrer Seelsorge zu lernen. Der Kurs führt ein und vertieft in die Grundthemen der Notfallseelsorge: Theologie der NFS, Struktur einer Intervention, Psycho-traumatologie Die Teilnehmerzahl ist auf 8 Personen begrenzt.

Anmeldung bis Ende Mai.2010 an Pfr. J. Steiner

■ »Nimm Abschied und gesunde«

08.- 11.11. 2010

Ort: Schloss Altenburg – Haus der Stille

Leitung: Kirchenrat i.R. W. Pisarski

Wir führen ein abschiedliches Leben. Immer wieder gilt es loszulassen, adieu zu sagen, weiterzuziehen. Manchmal tut dies weh. Die Gefahr ist, dass wir in solchen Gefühlen hängen bleiben und bitter werden. Die Chance, dass wir

durch alles Abschiednehmen hindurch, wie es Hermann Hesses Stufengedicht sagt, zu neuen Möglichkeiten finden.

■ Seelsorge bei Menschen mit Sinnesbehinderungen

08.11 – 12. 11. 2010

Ort: Erlangen/Klinikum am Europakanal

Leitung: Pfr. H. Richter; Pfr. Pfr. M. Schulz

Der Kurs lädt ein zur Begegnung und zum Austausch über Erfahrungen und Konzepte in der Seelsorge bei Menschen mit Sinnesbehinderungen. Wir arbeiten mit Fallbesprechungen zu Verbatims oder mit psychodramatischer Fallarbeit, mit Kurzreferaten und Gesprächsgruppen. Angestrebt wird eine gleichstarke Besetzung aus beiden SeelsorgerInnengruppen. Die Teilnehmerzahl ist auf 8 Personen begrenzt.

■ Wie Besuchsdienste gelingen – Ehrenamtliche finden, ausbilden, begleiten

17. -21.01. 2011

Ort: Neuendettelsau

Leitung: Pfrin.E. Schweizer; Pfr. Dr. B. Barnikol-Oettler

Der Kurs soll den Teilnehmenden helfen, ihre Arbeit mit Ehrenamtlichen zu reflektieren und ein Konzept zu entwickeln oder zu überdenken. Dabei vertrauen wir darauf, dass durch die gemeinsame Arbeit neue Impulse und neue Lust für die Arbeit mit Ehrenamtlichen wachsen werden. **Anmeldung** bis 01.10. bei Pfr. Dr. B. Barnikol-Oettler. Dort auch detaillierte Kursausbeschreibung

Sechs-Wochen Kurse

■ Berufsbegleitender Sechswochenkurs

20.09 – 03.12. 2010

Ort: Würzburg

Leitung: Pfr. H. Spittler, Pastor R. Franz (Supervisor i.A., DGfP-KSA) (angefragt)

Anfangswoche 20. – 24.09

Intensivtage 25.-28.10

Abschlusswoche 29.11 – 03.12.

Dazwischen acht Studientage, in der Regel Mi/Do (Ausnahmen 46.KW Mo/Di) 2/3 eigenes Praxisfeld, 1/3 Würzburger Kliniken (an den Studientagen) Theorie-Schwerpunkt: Kommunikationstheorie

Bearbeitung in Reihenfolge des Eingangs

■ Berufsbegleitender Sechswochenkurs

10.01. – 26.03.2011

Anfangswoche 10.-14.01

Intensivtage 17. – 20.02

Abschlusswoche 21. – 25.03.

Leitung: Pfr. R. Häberlein, B. Dier (angefragt)

Ort: Würzburg

Dazwischen acht Studientage, in der Regel Mi/Do 2/3 eigenes Praxisfeld, 1/3 Würzburger Kliniken (an den Studientagen) Theorie-Schwerpunkt: Existentielle Psychotherapie Würzburg

Beareitung in Reihenfolge des Eingangs

■ Sechswochenkurs (Aufbaukurs)

02.05. – 10.06.2011

Ort: Würzburg

Leitung: Pfr. H. Spittler, Pfrin. E. Schweizer (angefragt)

Vertiefung der Seelsorgeweiterbildung

Praxisfeld: Würzburger Kliniken

Theoretischer Schwerpunkt: Systemische Seelsorge

Voraussetzung: Abschluss der Pastoralpsychologischen Weiterbildung in Seelsorge (KSA)

Bearbeitung in Reihenfolge des Eingangs

■ Fraktionierter Sechswochenkurs

Eine Kooperation mit dem kath. KSA Institut München

02.05. – 19.08.2011

Ort: München-Großhadern

Leitung: Pfr. B. Barnikol-Oettler ; Pfr. M. Hezel

1. Block: 02. – 20.05

2. Block: 01.-19.08.

Bearbeitung in Reihenfolge des Eingangs

■ Fraktionierter Sechswochenkurs

04.07. –25. 11. 2011

Ort: Bayreuth

Leitung: Pfr. J. Steiner, Pfr. i. R. P. Frör

3 x 2 Wochen: I.: 04.07. – 15.07.

II.: 19. – 30.09. mit Intensivwochenende: 23. – 25.09;

III.: 14. – 25.11.

Praxisfeld: Klinikum Bayreuth, Rehaklinik und evtl. Psychiatrie

Bearbeitung in Reihenfolge des Eingangs

Weitere Angebote:

■ Supervidiertes Praktikum für Studierende

17.03 – 20.04.2011

Ort: Bad Neustadt/ Bad Kissingen

Leitung: Pfr. H.Richter, Pfrin. C. Weingärtler

Einführung in die Seelsorge in Gemeinde und/oder im Krankenhaus.

Eigene Erfahrungen machen und für sich und in der Gruppe unter Supervision reflektieren. Geeignet für Studierende der Theologie, Medizin und Humanwissenschaften.

Fünf Wochen plus Intensivwochenende mit Praxis in Klinik und/oder Gemeinde.

Anmeldung bis spätestens 19.02.2011. Bearbeitung in Reihenfolge des Eingangs

■ Pastoralpsychologische Weiterbildung in Supervision Kursblock IV (Teamsupervision)

04. – 08.04 und 12. – 23.09. 2011

Ort: Nürnberg-Stein

Leitung: Prof. em. Dr. M. Klessmann, Pfr. R. Häberlein

Anmeldung bei bernhard.barnikol-oettler@med.uni-muenchen.de

■ Klinisches Seelsorgejahr (KSA)

September 2011 – August 2012

Ort: Würzburg

Leitung: Pfr. H. Spittler mit KursleiterInnen der Einzelkurse

Führt zum Abschluss der Pastoralpsychologischen Weiterbildung in Seelsorge (KSA), Zertifikat.

Verschänktes Fortbildungsangebot für intern Teilnehmende (12 Monate Vollzeit, Trimester) und extern Teilnehmende (KSA-Sechswochenkurse, siehe oben).

Interne haben wöchentlich für einen Halbtage Seminare. Innerhalb der Trimester nehmen sie, gemeinsam mit den Externen und gegebenen-

falls zusätzlich zu diesen Halbtagen, an zwei klassischen KSA-Sechswochenkursen sowie an einen Aufbaukurs teil. Akademisches Curriculum.

Praxisfelder: Würzburger Kliniken sowie Gerontopsychiatrische Facheinrichtung, Altenheim, Justizvollzugsanstalt, Notfallseelsorge ...

Es stehen vier Stipendien zur Verfügung (€ 1100,- netto pro Person/ Monat). Günstige Unterkunft. Beurlaubung im kirchlichen Interesse
Bearbeitung in Reihenfolge des Eingangs

Immer aktuelle Kursinformationen finden Sie im Internet unter www.ksa-bayern.de

Kosten: Kurzurse ca. € 300,- pro Person, Sechs-Wochen-Kurse ca. € 1500,- pro Person

Bayerischer Pfarrerinnen- und Pfarrer-Gebetsbund

■ Spiritualität leben

31.10., 17.30 Uhr bis 3.11., Mittagessen

Ort: Evangelisches Bildungs- und Tagungszentrum Alexandersbad

Spiritualität ist in aller Munde. Uns liegt daran das Profil evangelischer Spiritualität zu stärken und über neue Formen zu diskutieren. Dabei soll das Kennenlernen und das Einüben seine Berechtigung haben.

Menschen suchen heute nach Selbstvergewisserung und nach Selbsterfahrung. Verschiedene Formen von Spiritualität sind nötig, um dieser Sehnsucht zu begegnen.

»Ob Menschen heute zur evangelischen Spiritualität Zugang finden, entscheidet sich auch daran, ob ihre Emotionalität und Sinnlichkeit darin vorkommt.« (Prof. Zimmerling)

Referenten: Peter Zimmerling, (seit 2005 Professor für Praktische Theologie mit Schwerpunkt Seelsorge in Leipzig), Manuela Fritzsch (arbeitet als Geschäftsleitung im Kneippbund Landesverband NRW).

Für Kinder zwischen 3 und 14 Jahren wird ein eigenes Programm angeboten. (Bei Bedarf auch für Kleinkinder) Die Tagung ist vom Landeskirchenamt als Fortbildung anerkannt (Dienstbefreiung!) und bezuschusst. Eine Einzelbezuschussung ist nicht möglich. Sie kann auch als FEA anerkannt werden (Antrag mit Teilnahmebescheinigung und Inhalt der Tagung einreichen) Für die Kinder bitte wetterfeste Kleidung mitbringen. Für Sport und Spiel stehen Turnhalle, Kegelbahn, Kicker, Dart, Tischtennis u.a. zur Verfügung

Kosten: EZ mit Dusche/WC € 150,90, EZ ohne Dusche/WC € 125,10, DZ mit Dusche/WC € 125,10/ Kinder bis 14 J. € 94,80/ Kinder bis 10 J. € 73,80, DZ ohne Dusche/WC € 102,60/ Kinder bis 14 J. € 72,30/ Kinder bis 10 J. € 51,30, Andere Preiskategorien für weniger Übernachtungen
Nachmittagskaffee: € 3,80, Jugend: € 2,10, Kinder: € 1,60, Zimmerwünsche bitte voranmelden!

Die Kosten für das jüngste von mindestens drei Kindern übernimmt der PGB! Ebenfalls die Kosten für die Kinderbetreuung.

Tagungsgebühr: Erwachsene Teilnehmer (ausgenommen Studierende) 20,- Euro

Anmeldung und Information Barbara Staude, Rheinlandstr. 4, 80805 München,

Fax: 0 89 - 32 19 50 72

E-Mail: Barbara.Staude@kirchenrabe.de

Studienzentrum Josefstal

■ Mit einfachen Mitteln kreative Workshops mit Jugendlichen gestalten

12.-14.7.2010

Wer kurz vor den Sommerfreizeiten noch kreative Ideen mit einfachen Mitteln braucht, der ist genau richtig bei dem Kurs
<http://www.josefstal.de/methoden/2010-07-12.htm>

■ Steh auf und rede

Rhetorik, Körpersprache, Verkündigen

27. - 29.09.

Steh auf und rede! Dies wird immer wichtiger werden, um seine Arbeit zu präsentieren und die Botschaft des Evangeliums. Dazu gehört auch die richtige Performance und Bühnenpräsenz. Torsten Hebel, Schauspieler und Theologe kommt zum 3. mal nach Josefstal und wird begeistern
<http://www.josefstal.de/spirituel/2010-09-27.htm>

■...weil jede/r etwas zu sagen hat

Bibliolog Grundkurs

24. - 26.09.2010 und 15. - 17.10.2010 (nur zusammen buchbar!)

Bibliolog lernen an zwei Wochenenden für alle, die unter der Woche keine Termine finden. Nach Rücksprache auch für erfahrene ehrenamtliche Mitarbeitende z.B. für Jugend- und Kindergottesdienst, Konfirmanden- und Freizeitarbeit.
<http://www.josefstal.de/theologie/2010-09-24.htm>

AEEB / Beauftragter für Umwelt- und Klimaverantwortung

■ Die Bewahrung der Schöpfung verantworten

23. 6., 10.00 bis 16.30 Uhr

Ort: Nürnberg Haus eckstein

Die Herausforderungen für ein neues Umweltbewusstsein sind gewaltig. Ökologische Probleme beim Namen nennen, die Diskussion zur Schöpfungsverantwortung anregen, Sensibilität für regionales und globales Umweltbewusstsein wecken und stärken – das ist angesagt.

Bei diesem Impulstag konkretisieren wir ökologische Herausforderungen und stellen uns aktuellen theologischen Fragen. Wie kann eine christliche Schöpfungsspiritualität zu einem nachhaltigen Lebensstil beitragen? Wir diskutieren ethisch-politische Problemfelder der Klimaveränderungen und entdecken die Möglichkeiten der Umweltbildung. Dabei wird auch der »grüne Gockel« als kirchliches Umweltmanagementsystem vorgestellt.

Am Nachmittag entwickeln wir Themen und Projekte, die wir in Kirchengemeinden oder Bildungseinrichtungen anbieten können. Wir tauschen Erfahrungen aus und bekommen Anregungen zu Vernetzungen und Finanzierungsmöglichkeiten.

Leitung: KR Dr. Jens Colditz, AEEB, KR Dr. Wolfgang Schürger, Landeskirchlicher Beauftragter für Umwelt- und Klimaverantwortung

Kosten 20,- Euro. Die Kosten beinhalten Verpflegung und Kursgebühr

Anmeldung bis 14.6.: Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Erwachsenenbildung in Bayern e. V. (AEEB), Herzog-Wilhelm-Str. 24, 80331 München, Tel. 0 89 / 5 43 44 77 - 0, E-Mail: landesstelle@aeeb.de

Mission EineWelt

■ Horizonte – Qualifizierungskurs für engagierte Menschen

Sie engagieren sich für Beziehungen zu Menschen in Ländern des Südens? Sie setzen sich ein für gerechte Strukturen in einer globalisierten Welt? Sie wollen eingefahrene Denkmuster überwinden? Sie möchten Anstöße geben, damit Menschen Gott als tragfähige Grundlage für ihr Leben erfahren?

In dem Kurs »Horizonte« können Sie ein Jahr lang Ihr Engagement durchdenken und weiterentwickeln. Sie bekommen methodische Anregungen und beschäftigen sich mit entwicklungspolitischen, interkulturellen und theologischen Fragen. Sie setzen sich mit Aspekten des Globalen Lernens auseinander. Im Austausch mit anderen entdecken Sie neue Horizonte Ihres Engagements und Ihres Glaubens.

Wochenendseminare

■ Aufbruch zu neuen Horizonten

1. - 3.10.2010

Einführung und Überblick über den Kurs – Grundgedanken Globalen Lernens – Erste Schritte für die Praxis – Überlegungen zur Auswahl eines Praxisprojekts

■ Wenn sich Kulturen begegnen

3. - 5.12.2010

Gesellschaft und Kultur – Verständigung zwischen den Kulturen – Kommunikations- und interkulturelles Training

■ Glauben weltweit hat viele Gesichter

28. - 30.1.2011

Verschiedene Welten brauchen verschiedene Theologien – Eigene und fremde Spiritualität – Begegnung mit anderen Religionen (v.a. Islam)

■ Solidarisch Leben

8. - 10.4.2011

Lebensstil im Angesicht begrenzter Ressourcen – Handlungsmöglichkeiten im gesellschaftlichen und politischen Raum – Globales Lernen in der Praxis

■ Hinterm Horizont geht's weiter

8. - 10.7.2011

Vorstellung und Auswertung der Praxisprojekte – Ansätze zur Weiterarbeit – »Graduation-Party« – Ein frei ausgewähltes Seminar aus dem Themenbereich Entwicklung und Globalisierung

■ E-Learning-Module

Folgende E-Learning Module werden im Laufe des Jahres bearbeitet: Strukturen der Partnerschaftsarbeit – Finanzierungsmöglichkeiten und Anträge – Projekte gemeinsam entwickeln – Praktische Reisevorbereitung

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Mainbrücke 16,
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren sind:

Hannah Ursula Elisabeth Winkler, 1. Kind von Sabine und Thomas Winkler, am 11.2. in Thurnau

Hannah Greta Bloch, 1. Kind von Pfarrerin Sibylle Bloch und Pfarrer Uwe M. Bloch, am 01.03.2009 in Nürnberg.

Michl Roßner, 2. Kind von Merle Roßner und Gerd Roßner am 04.04.2010 in Bayreuth

Gestorben sind:

Gertrud Teicher, 99 Jahre, am 20.12.2009 in Ingolstadt, Witwe des Pfarrers Hermann Teicher, (seit 1943 vermisst), zuletzt in Wonsees/Ofr)

Christel Friedrich, 67 Jahre, am 18.1. in Kempten (Witwer: Reinhard)

Margarete Seiß geb. Elter, 78 Jahre, am 24.2. im Bamberg (Witwer: Johannes) Erwin-Eugen Richter, 78 Jahre, zuletzt in Fürstenfeldbruck, am 11.4. (Witwe: Hannelore)

Rudolf Felzmann, 77 Jahre, zuletzt Krankenhauspfarrer in Nürnberg, am 17.4. in Nürnberg (Witwe: Brigitte)

Siegfried Böhler, 66 Jahre, zuletzt in Tambach, am 21.4. (Witwe: Barbara)

Edith Schleifer, 72 Jahre, zuletzt in St. Helena zu Großengsee, am 29.4. in Fürth (Witwer: Achim)

Erhard Wunderer, 83 Jahre, zuletzt am Dürer-Gymnasium, am 3.5. in Erlangen

Ilse Glenk, 89 Jahre, Frau von Pfr. i.R. Karl Glenk, am 13.5. in Nürnberg (Zirndorf)

■ Praxisprojekt

Die Teilnehmenden führen begleitend zu dem Kurs ein Praxisprojekt durch. Das Projekt kann aus dem eigenen Engagement und den eigenen Interessen erwachsen. Es soll zeitlich klar begrenzt sein und wird durch das Horizonte-Team begleitet.

Mögliche Ideen für das Praxisprojekt: Gestaltung einer Einheit mit Konfirmand/innen über die Partnerschaft des Dekanats – Elternabend im Kindergarten über fair produziertes Spielzeug – Workshop für den Kirchenvorstand zu fairem Kaffee

■ Reise nach Genf (optional)

Reise zum Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK), Lutherischen Weltbund (LWB), Vereinte Nationen (UNO) vom 13. – 17.5.2011 nach Genf. Die Fahrtkosten sind nicht in den Kurskosten enthalten.

Zertifikat: Der Kurs »Horizonte« setzt sich aus verschiedenen Modulen zusammen. Am Ende des Kurses erhalten die Teilnehmenden ein detailliertes Zertifikat.

Zielgruppe: Wir freuen uns auf Dekanatsbeauftragte/-pfarrerInnen für Partnerschaft, Mission und Entwicklung, Gemeindebeauftragte, Mitarbeitende in Weltläden, ehemalige Freiwillige und Langzeitmitarbeitende, Engagierte aus Gemeinden, Eine-Welt-Gruppen und anderen Initiativen und solche, die sich immer schon mal engagieren wollen.

Vorbereitungsteam: Manfred Kurth, Jens Porep, Michael Seitz, Gisela Voltz

Letzte Meldung

»Ihr Geschäft ist unser tägliches Brot.«
Aufschrift auf einem Dixie-Klo

Kosten: 295 € (ermäßigt: 205 €) – ohne Reise nach Genf Die Seminare werden aus Mitteln der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und der Inwent GmbH finanziell gefördert.

Anmeldung: Natalie Rother, Postfach 68 · 91564 Neuendettelsau, Tel.: 09874 9-1401 · Fax: 09874 9-3140, E-Mail: natalie.rother@mission-eine-welt.de

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder,

Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses möglichst rasch weiter zu geben an:

Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Mainbrücke 16
96264 Altenkunstadt
Tel.: 09572 / 79 05 00
Fax: 09572 / 79 05 01
hofmann@pfarrerverein.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite
www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund Druck und Medien GmbH Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax – 29.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Mainbrücke 16, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de